

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Bern. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Das schweizerische Gymnasium in Bewegung. — Neuwahl des Zentralsekretärs. — Lohn- und Soldabzüge. — Nationale Aktionsgemeinschaft. — Zu Karl Grunders 60. Geburtstag. — Das Obligatorium des militärischen Vorunterrichts. — Soldaten-Weihnacht 1940. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — Election du secrétaire central. — Assemblée ordinaire des délégués de la Caisse d'assurance des instituteurs bernois. — Le service médico-pédagogique valaisan. — Dans les sections. — Divers.

Bild und Rahmen

KUNSTHANDLUNG
**HILLER-
MATHYS**
NEUENGASSE 21
BERN

Preiswerte

möbel

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & C^e

BERN Theaterplatz 8

1

Kaiser & Co. AG Bern

empfehlen sich bestens für die
Ausführung Ihrer

Schulmaterial- Bestellungen

Vorteilhafte Preise u. Konditionen.
Sorgfältige und prompte Bedienung
sind unser Prinzip.

Das neue «Volkmodell»

46

Smith Premier Primette

kein Spielzeug, sondern eine
solide Strapaziermaschine
für nur **Fr. 205.-**



Miete Ratenzahlung Tausch

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung

Probestellung durch:

Smith Premier Schreibmaschinen AG.

Bern, Marktgasse 19, Tel. 2 03 79 — Biel, Bahnhofstr. 1, Tel. 65 50

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Jugendschriften-Ausschuss. Sitzung Freitag den 29. November, 17 Uhr, in der städtischen Schuldirektion. Vortrag von Dr. Bracher: «Gotthelf als Jugendschriftsteller». Buchausstellung in der Schulwarte. Gäste willkommen.

Sektion Saanen des BLV. Sektionsversammlung Mittwoch den 27. November, 13 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Gstaad Schulhaus. Traktanden: 1. Vortrag von Frl. Dr. Rotten, Saanen: «Umgang mit dem Schulkind». 2. Mutationen. 3. Winterprogramm. 4. Inkasso. 5. Orientierung Ausgleichskasse.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Sektionsversammlung Donnerstag den 28. November, 14 Uhr, im «Sternen», Grafenried. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Mitteilungen. 3. Interne Ausgleichskasse. 4. Bezirksversammlung der bernischen Lehrerversicherungskasse. Ersatzwahl des Bezirksvorstehers. 5. Griechenland (Lichtbildervortrag von Schulvorsteher Dr. E. Trösch).



Werro's
KUNSTGEIGENBAU-
ATELIER
FEINE VIOLINEN
Zeitglockenlaube 2
HÖCHSTE AUSZEICHNUNG GENÈVE 1927

106

Feine Violinen, alt und neu
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 3 27 96

E. Scheurer-Weibel Lyss

Buchhandlung . Papeterie

Schulmaterialien
Bureaubedarf
Buchbinderei
Einrahmungen
Stempelanfertigungen

Empaillage de tous les animaux
pour écoles. Chamoisage de peaux 77

Fabrication de fourrures

Labor. zool. et Pelleterie M. Layritz
Bienne 7 Chemin des Pins 15



Nichtoffizieller Teil.

Sektion Burgdorf des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Versammlung Samstag den 7. Dezember, 14 Uhr, im Hotel Stadthaus in Burgdorf. 1. Gedenkfeier für Gertrud Hänni. 2. Geschäftliches. 3. Karl Uetz, Fankhaus, liest aus eigenen Werken. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe Samstag den 23. November, 13 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Kirche Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Uebung Dienstag den 26. November, 17 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Sekundarschulhaus (Geographiezimmer) in Langenthal. **Gesamtprobe** mit dem LGV Olten. Sonntag den 1. Dezember, 14 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Hotel Emmental in Olten (Langenthal ab 13.42 Uhr).

Lehrergesangverein Interlaken. Probe Mittwoch den 27. November, 16 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Hotel Jura.

Lehrergesangverein Seftigen. Probe Donnerstag den 28. November, 16 $\frac{3}{4}$ Uhr, im Bahnhofrestaurant Mühlethurnen.

Lehrerturnverein Emmental. Uebung Dienstag den 26. November, 16 Uhr, in der neuen Turnhalle.

Aussprache im Sinne Anthroposophischer Pädagogik Sonntag den 24. November, von 10 bis 16 Uhr (mit Mittagspause) in der Schulwarte. Im Mittelpunkt wird ein Vortrag über Anthropologie von Dr. med. Zbinden aus Zürich stehen. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintritt von Fr. 1 erhoben. Die Veranstaltungen sind jeweils öffentlich, und jedermann ist freundlich eingeladen.

Tierpark und Vivarium

Dählhölzli

Im Vivarium:

Ausschnitte tropischen Tierlebens

in diesem Winter doppelt interessant

PIANOS FLÜGEL SCHMIDT-FLOHR

Seit 110 Jahren bewährt

Ihre Spielart, die seelenvolle Klangfülle und die vorteilhaften Preise werden Ihnen ebenso angenehm auffallen wie die hübschen Ausführungen und — nach Jahren — die unverwüstliche Dauerhaftigkeit.

MIETE, TAUSCH, TEILZAHLUNGEN

Wir haben stets auch vorteilhafte Gelegenheiten. Verlangen Sie bitte Prospekte in der Fabrik.

SCHMIDT-FLOHR A.G.
BERN

WOHNZIMMER

Esszimmer
Schlafzimmer

Spez. Einzelanfertigungen

Nur eigene Fabrikate

In jeder Preislage

Grosse Ausstellung

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller A.-G.

Telephon 7 23 56

Das schweizerische Gymnasium in Bewegung.

(Zwei Bücher über das schweizerische Gymnasium.)

Von *Hans Fischer*.

(Fortsetzung.)

In der zweiten Folge seiner Abhandlung beantwortet Rektor Fischer nach Prof. Zollinger die Frage, welcher Art die Denkschulung sein müsse, die vom Gymnasium verlangt wird: ein nicht autistisches, einsichtiges Denken zur Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge, wie es vom wissenschaftlich Arbeitenden verlangt wird, aber umgesetzt ins Gymnasiale, einer Art geistiger Zucht, die auf den Erwerb elementaren Wissens und Könnens und die Schulung elementarer geistiger Funktionen ausgeht.

6.

Sechstens entscheidet sich Max Zollinger für eine vielseitige Gymnasialbildung.

Schon immer war das Streitgespräch und der Kampf über Zahl und Art der Wissens- und Lebensgebiete, in denen die Gymnasialbildung stattzufinden habe, eine der wichtigsten Gymnasialtatsachen. Der deutsche Adel begann im 16. Jahrhundert die reformierte humanistische Bildung zu verachten als schulfüchsisch, pedantisch, zu nichts geeignet als um Garne zu stricken, in denen man nur lateinische Hasen und Schulfüchse fangen könne, wogegen die jungen Adelligen doch aufgezogen werden sollten in Gottesfurcht und allerhand guten Künsten, Sprachen und ritterlichen Uebungen, von Lehrern, welche Gott und die Welt kennen. Dagegen führte 1788 in seiner Rede an die Abiturienten des Gymnasiums Stuttgart der Lehrer der Beredsamkeit aus, dass die Bildung an den Gymnasien aus der Charybdis des Pedantismus in die Scylla des Galantismus verfallen sei, d. h. in eine Bildung für Junkerlein, deren Philologie ein wenig Französisch, deren Arbeit das Zureiten von Pferden nebst Fechten und Tanzen, und deren Wissenschaft etwas Geschichte und Geographie sei. Noch der Philosoph Eduard von Hartmann fordert im Jahre 1886 die Vorherrschaft des Lateinischen und Griechischen. Das Französische könne am Gymnasium nie eine besondere Wichtigkeit beanspruchen. Naturgeschichte, Geographie und Geschichte seien vornehmlich Gedächtnisfächer, und es sei ganz gleichgültig, ob ein Schüler der Quarta im elementaren Rechnen sicher sei, und ob er in Tertia Genügendes in Geometrie leiste; wenn er mathematische Anlagen habe, hole er das Nichtgelernte durch den mathematischen Unterricht in den obern Klassen mit spielender Leichtigkeit ein. Albert Barths wegweisendes Buch über « Die Reform der höhern Schulen in der Schweiz » (1919) handelt fast nur von der Vielseitigkeit des Gymnasialunterrichts, seinen grossen Gefahren, und von den Möglichkeiten ihnen zu begegnen. Eine

höchst wichtige Auseinandersetzung zwischen den beiden Baslern Rektor Paul Burckhardt und Dr. Alfred Hartmann ist im wesentlichen ein Kampf um das eidgenössische Maturitätsreglement mit dem Hauptthema « Verfächerung ».

Und über diesen Gegenstand als Problem spricht Zollinger auf knappen 4 Seiten! Wie ist das zu verstehen?

Nun, vor allem hat Zollinger mit seinem Buche gerade gewollt, dass wir unser Interess ein mal von der Verfächerungs- und der Typenfrage wegwenden und uns mit den Grundfragen der Beziehung zwischen Gymnasium und Hochschule befassen. Ferner kann Zollinger gar nicht vom Problem der Allgemeinbildung sprechen. Sein Thema verbietet es ihm. Selbstverständlich ist Zollinger einer richtigen Allgemeinbildung zugetan, d. h. einer Ausbildung aller Kräfte des Schülers, des Fühlens, des Wollens, des Erkennens, des Körpers, und selbstverständlich hat er als Pädagogiklehrer der künftigen Gymnasiallehrer seine begründeten Anschauungen über die Gebiete, in denen die Entfaltung jener Kräfte stattfinden soll. Aber in seinem Buche « Hochschulreife » hat Zollinger nur zu sagen, was im Rahmen einer rechten Allgemeinbildung die Hochschule von ihrem Standpunkte aus zu fordern das Recht und die Pflicht hat.

Da alle Wissenschaften ein Ganzes bilden und keine ohne Zusammenarbeit mit den andern betret werden kann, muss der Akademiker mit den grundlegenden Ergebnissen und Fragestellungen der Grundwissenschaften bekannt geworden sein. Das sind Sprachen und Sprachwissenschaft, Geschichte, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Geographie. Diese geben die nötige breite Grundlage für die erforderliche Arbeit in den einzelnen Wissenschaften, für ihre Zusammenarbeit und für eine Synthese aller Wissenschaften. Diese Ueberlegung allein würde genügen, um die Vielseitigkeit des Gymnasialunterrichts fordern zu müssen. Nur das Gymnasium kann sie heute noch geben; darin sind sich alle Kenner der Hochschule von heute im klaren.

Zollinger fügt noch eine andere Begründung hinzu: Der Gymnasiast muss eine gesicherte Freizügigkeit für seine Studien vor sich sehen und seine Entscheidung über Studium und Beruf weit hinauschieben, unter Umständen sogar an der Hochschule noch wechseln können. Von grosser Bedeutung in gesellschaftlicher und staatlicher Hinsicht ist endlich die Möglichkeit der Verständigung aller Akademiker unter sich auf der Grundlage einer breiten Bildung.

Dass die akademischen Berufe auch in praktischer Hinsicht eine umfassende Bildung in Grundwissenschaften verlangen, erwähnt Zollinger, selbstverständlich ohne näher darauf einzutreten.

Das Ergebnis dieses Abschnittes ist die Forderung von 10 Gymnasialfächern als Grundlage für die zweckmässige Durchführung von Hochschulstudien.

7.

Die folgende, siebente Entscheidung Zollingers fällt im Gebiete des Sprachunterrichts. Er nennt die Sprache «Grundkraft gymnasialer Bildung» und stellt sie damit nicht den andern «Fächern» gegenüber, erhebt sie auch nicht über sie, sondern er ordnet allen Fachunterricht ein in das Sprechen, und dadurch wird die Sprache Grundkraft des Gymnasiums.

Es war schon immer so, dass der gehobene Sprachunterricht das Kennzeichen des Gymnasiums war. Wenn man im 16. Jahrhundert, in den Kreisen des schöpferischen Gymnasialrektors Johannes Sturm, darüber einig war, dass die Erlernung der Sprache das einzige Ziel des Gymnasialunterrichts sei, so meinte man das gleiche, was Zollinger sagt, wenn er die Sprache Grundkraft des Gymnasiums nennt. Sturm und seine Genossen wollten sagen, dass an ihren Schulen die lateinische und griechische Sprache gelernt würden, um das wissenschaftlich Gedachte richtig und eindeutig auszudrücken und das von andern in lateinischer und griechischer Sprache niedergelegte Denken genau zu verstehen. Zollinger meint also nichts anderes, nur ist die Sprache, die heute diesen beiden Zwecken dienen soll, nicht mehr eine alte Sprache, sondern die Muttersprache.

Die Notwendigkeit, die sprachliche Schulung am Gymnasium im Rang dem Denken beizuordnen, ergibt sich aus der Tatsache, dass das Gymnasium für die Hochschule am besten vorbereitet, wenn es die Frühformen des wissenschaftlichen Denkens besonders pflegt und seine Schüler in seinen 10 wissenschaftlichen Fächern so unterrichtet, dass der genossene Unterricht die elementare, wissenschaftlich zuverlässige Grundlage für das Studium der Hochschulwissenschaften bilden kann. Denn das Denken geschieht in seinem wesentlichen Teil an den Gegenständen, setzt aber die Kenntnis von sprachlich festgelegten Begriffen voraus; das Verstehen aber geschieht in seinem wesentlichen Teil an sprachlich festgelegten Begriffen und ihren Verbindungen, setzt aber eine gewisse Kenntnis von in Betracht kommenden Gegenständen voraus. Wird gedacht, so muss die Sache mit dem unmissverständlichen sprachlichen Ausdruck versehen werden; wird verstanden, so geschieht es mit Hilfe eindeutiger Begriffe. Denkt man, so wird man also sprachlich geschult; versteht man, so wird man auf Grund seines bereits geschulten Sprachvermögens im Denken geschult. Denken und Sprechen helfen sich beim Erkennen wie zwei einander zugeseilte Kletterer.

Wie der Schüler zu dieser Zusammenarbeit von Denken und Sprechen gelange, zeigt Zollinger gleich am Anfang dieses Kapitels über die Sprache. Das Alltagsdenken, d. h. das unvollständig formulierte Denken des Schülers, müsse in vollständig formuliertes Denken verwandelt werden. «Die Gewohn-

heit des grösstenteils unter der Bewusstseinschwelle verlaufenden, unkontrollierten Denkens in die Gewöhnung an bewusstes, durch die vollständige sprachliche Formulierung kontrolliertes Denken überzuführen», koste einen grossen Willensaufwand, und nur wenn man diesen Weg gehe, dürfe man sagen: Schulung des Denkens *ist* Schulung der Sprache, Schulung der Sprache *ist* Schulung des Denkens. Alle Fächer müssten die Schüler zu diesem vollständig formulierten Denken erziehen, wenn auch nicht alle Schüler in jedem Fache gleich leicht zu sprachlicher Bündigkeit geführt werden können, weil das Vermögen dazu stark von der begabungsmässigen geistigen Hinwendung zum Gegenstand jeder Wissenschaft abhängig ist. Arbeitet der Fachlehrer unter Erziehung zum vollständig formulierten Denken, so wird er nicht nur allgemein sprachlich bilden und das Denken vervollkommen, sondern vor allem den Schüler in den Besitz der Fachsprache bringen, welche die tiefsten Eigengesetze der betreffenden Wissenschaft enthält.

Der Anteil der verschiedenen Fächer an dieser sprachlich und das Denken bildenden Erziehung wird von Zollinger kurz analysiert. Von besonderer Bildungskraft sei das Latein, weil es durch seinen Bau des Schülers Sinn für genauen sprachlichen Ausdruck stärke, eine zuchtvolle Uebersetzungsarbeit ermögliche, was gleichbedeutend ist mit genauem Denken, und endlich zu weiteren Denkarbeiten anrege. Zu noch schwererer Gedankenarbeit führe der Unterricht in neuen Fremdsprachen, wenn der Schüler, die Uebersetzung und «das grammatische Zwischendenken» überspringend, zu einem unmittelbaren Verständnis der fremden Sprache gelange.

Von der Forderung Prof. A. Debrunners, am Gymnasium auch die Sprache selber einer eindringenden Betrachtung zu unterziehen, weil die Sprache das höchste Kulturgut sei und solche Betrachtung zu den wichtigsten Einsichten in das Walten des Menschengeistes hinführe, ausserdem zu den feinsten geistigen Uebungen Anlass gebe, erwähnt Zollinger nichts, wohl aber wünscht er, dass der Gymnasiast durch eigene Versuche sprachlichen Gestaltens wie auch durch die Dichtung erfahre, «dass die Sprache auch das Medium ist, wodurch das Herz sich am verständlichsten zu erkennen gibt».

8.

Die beiden folgenden Entscheidungen Zollingers beziehen sich auf das Reich des Schönen und das Reich des Guten. Diesen beiden Wertreichen kann Zollinger nur im ganzen 12 Seiten zur Verfügung stellen von 144 Seiten, welche sich ausschliesslich mit dem Bildungsziel der Hochschulreife befassen.

Das ist vom Standpunkte des Verfassers aus folgerichtig, da er der rationalen Hochschulbildung grossen Wert und grosse Bedeutung beimisst und darum vom Gymnasium mit gutem Gewissen fordern kann, dass es sich in all seinem Tun auf die Hochschule beziehe. Wenn es uns auch nicht allen gefallen und richtig erscheinen will, dass Zollinger

die Entscheidung fällt, die Kunsterziehung müsse sich am Gymnasium der wissenschaftlichen Erziehung unterordnen, so müssen wir doch anerkennen, dass der Verzicht auf ausgedehnte Kunsterziehung der Erziehung zum Denken so viel Raum lässt, dass auf diesem Gebiete wenigstens rechte Arbeit geleistet werden kann.

Uebrigens will Zollinger durch die Bevorzugung der Denkerziehung gegenüber der Kunsterziehung keine Rangordnung ausgesprochen haben. Es handelt sich nur um einen Verzicht um der besseren Leistung auf einem andern Gebiete willen.

Erziehung durch die Kunst ist demnach am Gymnasium Beiwerk, aber immerhin ein unentbehrliches. Durch das Kunstwerk sei vor allem zu bilden in der Literatur, durch das freie und einfache künstlerische Gestalten im Zeichenunterricht, durch Theateraufführungen und Konzerte, durch den Gesangunterricht, alles getan im Sinne einer vollen Autonomie der Kunst, d. h. ohne andere Absichten als durch die Kunst selber zu bilden. Eine ausschlaggebende Bedeutung misst Zollinger bei — wiederum folgerichtig — der Kunstbetrachtung vermittelt der sinnlichen Aufnahme der Gestalt und ihrer Deutung und Erklärung durch das gesprochene Wort, etwa im Sinne der vorbildlichen Kunsterklärung durch Heinrich Wölfflin.

Wer auf dem Standpunkt steht, dass die Idee des Wahren, die Idee des Schönen und die Idee des Guten ein Ganzes sind und also keine ohne die andere bestehen und wirken kann, wird der Entscheidung Zollingers entgegenzutreten und wollen müssen, dass der schönen Gestalt am Gymnasium ihr ursprünglicher Rang gegeben und alle Arbeit am Gymnasium auch unter den Gesetzen der schönen Form getan werde.

Bei solcher Arbeit würde es sich, gleich wie bei der Denkerziehung, nicht nur um ein zu erreichendes Ziel handeln, sondern vor allem um eine Haltung, die am Anfang, in der Mitte, kurz überall und immer am Werke ist, und sich bemüht, die objektiven schönen Formen nicht nur rational zu erklären, sondern zum eigenen Gestalten überzugehen. Dazu bedürfte es aber ein neues Lehrer-geschlecht — oder vielleicht gar überhaupt ein neues Geschlecht?

9.

Was ein bedeutender Standpunkt an klaren und gehaltvollen Gedanken zu erzeugen vermag, zeigen Zollingers Darlegungen über Charakterbildung am Gymnasium. Hier vernehmen wir Zollingers Entscheidung — die neunte — über das, was das Gymnasium an Charakterbildung leisten kann und soll. Sie lautet: An Charakterbildung leistet das Gymnasium gerade so viel, als es echte Geistes- und Denkschulung zustande bringt. Also wieder ein Verzicht Zollingers, geleistet auf Grund nüchterner Erwägungen über die Erziehungsmöglichkeiten am Gymnasium! Diese sind gering und sind gross! Gering sind sie, weil das offene Gymnasium keine Lebensgemeinschaft ist; die Klassen sind eher eine Gesellschaft als eine Gemeinschaft. Wenn Gemeinschaft entsteht, dann ist es Freundschaft

unter Schülern oder zwischen Schülern und Lehrern. Gross sind die Erziehungsmöglichkeiten des Gymnasiums deshalb, weil es mit seinen Schülern vor eine grosse und schwere Aufgabe gestellt ist, die nur in der Mitte der Persönlichkeit gelöst werden kann: die Erziehung zu demjenigen Denken, das aus der Idee der Wahrheit geboren ist und auf die Erkenntnis des Wesens der Dinge zielt. Es ist Zollingers Ueberzeugung, dass, wenn immer diese Aufgabe auf dem ganzen Kraftfelde der am Gymnasium gelehrt Grundwissenschaften recht gemacht wird, der Charakter des Schülers gebildet werden muss.

Zollinger arbeitet nicht mit dem charaktereologischen Begriff «Charakter», der «die Gesamtheit aller Eigenschaften und Kräfte» meint, «durch die sich der einzelne Mensch als einmaliges Wesen von allen andern Menschen unterscheidet», sondern mit dem ethisch bestimmten Begriff «Charakter», der diejenigen Seiten der Persönlichkeit ins Auge fasse, die ihr ethisches Verhalten bestimmten und diese den ethisch an sich wertfreien Kräften des Intellektes und der Begabung gegenüberstelle. Wenn das Gymnasium dieses Gute in der Schülernatur entwickeln wolle, so sei die Voraussetzung dazu die «Erziehung zum klaren, von blossen persönlichen Wünschen, Neigungen, Vorurteilen unabhängigen, sich selbst gegenüber rücksichtslosen Denken». Zollinger verweilt nicht lange bei diesen Gedanken, erhellt sie aber doch kurz durch Ausdrücke wie «Erziehung zu innerer Wahrheit» und «geistige Sauberkeit». Wichtiger als die Denktätigkeit nach innen ist für Zollinger die Erziehung durch die geistige Arbeit, wie sie der Schulalltag durch die elementare Beschäftigung mit den Wissenschaften bringt. Das Ziel dieser Arbeit sei, dass der Schüler geistig selbständig werde, etwas könne und beides einsetze für Werte überpersönlicher Natur. Dieses Ziel sei nicht durch blosser Uebung zu erreichen, sondern durch Arbeit im strengen Sinne des Wortes, d. h. Anstrengung der Geistes- und Willenskräfte auf die Vollendung eines Werkes hin. Der Schüler müsse am Gymnasium geistig arbeiten lernen und dieses Arbeiten an etwas ethisch Wertvolles wenden. Er müsse Arbeitstechnik und Arbeitsethos erwerben. Wie das geschehen kann, zeigt Zollinger an seinen vortrefflichen «Zehn Geboten für vernünftige Gymnasiasten». Es ist ihm ein wichtiges Anliegen, gegenüber der zu oft gerühmten «Schulgemeinschaft» ihre Gefahren zu zeigen. Klassenhaufen machen leicht geistig unselbständig, kritiklos, verantwortungslos. Das Gymnasium müsse mit seinen Mitteln des geistigen Arbeitens im Gegenteil geistige Selbständigkeit, Selbstkritik und Selbstverantwortung erstreben.

Von andern Möglichkeiten der Charaktererziehung spricht Zollinger nicht. Wie gesagt, er sieht in der weisen Beschränkung auf das Wichtigste und am Gymnasium Mögliche den Weg zur Meisterschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz. Lehrerkalender 1941/42

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Neuwahl des Zentralsekretärs.

In Nr. 32 des Berner Schulblattes vom 9. November 1940 hat der Kantonalvorstand den Mitgliedern des BLV vorgeschlagen,

Herrn Dr. Karl Wyss Gymnasiallehrer in Biel

auf dem Wege der Berufung zum neuen Zentralsekretär zu ernennen. Zugleich wurden nähere Mitteilungen über diesen Vorschlag und den Wahlmodus angekündigt. — Wir kommen heute dem uns durch die Statuten vorgeschriebenen Auftrage nach.

An die Herren Sektionspräsidenten und sämtliche Mitglieder des Bernischen Lehrervereins.

Geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Um die durch den Tod des Herrn Otto Graf freigewordene Stelle eines Zentralsekretärs des Bernischen Lehrervereins haben sich beworben:

Herr *E. Aebersold*, Lehrer in Ittigen bei Bern. Geboren 1887, patentiert 1906 Seminar Bern-Hofwil, Gemeindepräsident von Bolligen, seit 10 Jahren Mitglied des Grossen Rates. Je eine Amtsperiode Mitglied des Sektionsvorstandes Bern-Land und des Kantonalvorstandes des BLV, Delegierter des BLV im SLV.

Herr *H. Baumgartner*, Sekundarlehrer, wohnhaft in Basel. Geboren 1905, patentiert 1928 Seminar Bern-Hofwil, 1936 Sekundarlehrerpatent an der Universität Bern. Seither Stellvertretungen an Mittelschulen der Kantone Bern und Basel-Stadt, zurzeit an der Sekundarschule Kleindietwil.

Herr *O. Beyeler*, Lehrer in Goldbach bei Burgdorf. Geboren 1902. Aufgewachsen im Elsass und in Choindéz, patentiert 1922 Seminar Muristalden. Seit 1926 in Goldbach. Obmann der Schweizerischen Lichtbildkommission, Präsident und Geschäftsführer der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege, Sektion Bern.

Herr *H. Cornioley*, Lehrer in Bern. Geboren 1896, patentiert 1916 Seminar Bern-Hofwil, Präsident des Jugendschriftenausschusses der Stadt Bern, Mitglied der schweizerischen Jugendschriftenkommission, je eine Amtsperiode Mitglied des Vorstandes der Sektion Bern-Stadt (Sekretär) und des Kantonalvorstandes des BLV (Vizepräsident und Präsident der Geschäftskommission). Seit 1939 Vertreter des BLV im Zentralvorstand des SLV, seit 1939 stellvertretender Sekretär der stadtbernischen Schuldirektion.

Herr *Ad. Lüdi*, Lehrer in Utzigen bei Bern. Geboren 1900, patentiert 1920 Seminar Bern-Hofwil, seither in Utzigen, Sekretär der Schulkommission, Ortsgemeindeschreiber, eine Amtsperiode Mitglied des Sektionsvorstandes Bern-Land (Kassier), Kassier der Gotthelfstiftung, Sektion Bern-Land, Sekretär der Bezirksversammlung Bern-Land der BLVK.

Im Kantonalvorstand und ausserhalb desselben konzentrierte sich das Interesse bald einmal auf die

Herren Aebersold und Cornioley. Beide sind der bernischen Lehrerschaft nicht unbekannt. Beide gehörten in frühern Jahren während einer Amtsperiode dem Kantonalvorstand an. Herr Cornioley vertritt als Nachfolger des Herrn Graf selig den BLV im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins. Herr Aebersold hatte als Grossrat mehrfach Gelegenheit, in der Kantonslegislative die Interessen der bernischen Lehrerschaft zu vertreten. Als Präsident der grossen Vorortsgemeinde Bolligen hat er sich den Ruf eines gewandten Verwaltungsmannes und Organisators erworben und erfreut sich allgemeiner Anerkennung. Herr Cornioley kennt die bernische Lehrerschaft als klugen, klar und gewandt formulierenden Verfasser verschiedener Schriften sprachlichen und kulturellen Inhalts und schätzt ihn insbesondere als zuverlässigen und feinsinnigen Berater auf dem Gebiete der Jugendliteratur. Daneben hat er sich aber auch, auf städtischem und kantonalem Boden, als geschickter Gewerkschafter ausgewiesen.

Der Kantonalvorstand hat von allem Anfang an beide als ernsthafte Anwärter betrachtet. Wenn er aber doch dazu kam, eine andere Kandidatur aufzustellen, so liess er sich zur Hauptsache von vereinsinternen Erwägungen leiten.

Politische Freunde der Herren Aebersold und Cornioley haben früh schon — nach unserer Ansicht zu früh — zum Wahlgeschäft Stellung genommen. So wurde dem Kantonalvorstand bald einmal klar: Den einen der beiden vorschlagen, bedeutet für die politischen Freunde des andern Ablehnung nicht nur ihres Kandidaten, sondern auch ihrer Partei. Soll aber der Verein nicht gefährdet werden, so darf der Wahlkampf nicht von diesem Partei Gesichtspunkt aus geführt werden. Nach vielen Stimmen, die uns aus der Mitgliedschaft zukamen, sind weite Kreise der bernischen Lehrerschaft der gleichen Auffassung. Immer häufiger und vernehmlicher wurde die Meinung geäussert: Macht doch vom Mittel der Berufung Gebrauch und schlägt uns einen unpolitischen Kandidaten vor, der den beiden Kollegen mindestens ebenbürtig ist! Nach langen, wir dürfen wohl sagen äusserst gewissenhaften und allseitig abwägenden Verhandlungen hat der Kantonalvorstand sich einstimmig zu diesem Vorgehen entschlossen. Er liess sich dabei in keiner Weise von persönlichen Rücksichten leiten. Wegweisend war ihm einzig und allein das Wohl der bernischen Lehrerschaft, die Geschlossenheit unseres Vereins und die Erhaltung seiner Kampfkraft. Der Kantonalvorstand ist der festen Ueberzeugung, dem Bernischen Lehrerverein mit seinem Vorschlage in dieser Weise zu dienen.

Herr Dr. Wyss, Gymnasiallehrer in Biel, zur Zeit Vertreter des Gymnasiallehrervereins im Kantonalvorstand des BLV, wurde im Jahre 1890 in Obersteckholz bei Langenthal als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Er ist von sechs Kindern das jüngste, besuchte die Primarschule in Obersteckholz und nachher die Sekundarschulen von Langenthal und Herzogenbuchsee. 1901 zog er nach dem Tode des Vaters mit seiner Mutter nach Her-

zogenbuchsee zu einer Schwester, die dort als Lehrerin amtierte; er steht mit ihr bis heute in engster Beziehung. Von 1905—1908 besuchte er das Freie Gymnasium in Bern, von 1908 bis 1911 die Universität Bern, studierte von 1911—1912 in Berlin und schloss 1913 in Bern ab mit dem Gymnasiallehrer- und Doktorexamen in alten Sprachen und Deutsch. Von 1914—1928 unterrichtete er an der Kantonsschule St. Gallen und wurde 1928 an das Gymnasium Biel gewählt. 1916 verheiratete er sich; er hat drei Kinder. Er leistet heute noch Dienst als Subalternoffizier im Territorialbataillon 168 und hat als solcher auch die Grenzbesetzung 1914—1918 mitgemacht. Von seinen fünf Geschwistern ist ein Bruder Lehrer, zwei Brüder traten ins Pfarramt, die beiden Schwestern waren Lehrerinnen. Während je einer Amtsperiode war er Mitglied des Sektionsvorstandes von Biel deutsch und des Kantonalvorstandes des Bernischen Mittellehrervereins. Seit 1938 gehört er dem Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins an und ist dessen Vizepräsident und Mitglied der Geschäftskommission.

Der Kantonalvorstand hatte Gelegenheit, Herrn Dr. Wyss während 2½ Jahren an der Arbeit zu sehen. Er schätzt in ihm den gewandten Debatter und Stilisten, den unentwegten Kämpfer für das Wohl und die Ehre der bernischen Lehrerschaft. Von Haus aus mit den Nöten einer zahlreichen Lehrersfamilie vertraut, wird er unsere gewerkschaftlichen und kulturellen Interessen mit Geschick, klarem Kopf und Würde vertreten. Wenn er auch selber nie auf der Primarschulstufe unterrichtete, so hat er doch schon von seinem Vaterhause her und aus den Verbindungen mit seinen Geschwistern engste Beziehungen mit ihr und kennt so auch diesen Zweig unseres vielgestaltigen Schulwesens aus eigener Anschauung und Erfahrung. Auch den besondern Anforderungen unserer jurassischen Mitglieder kann er gerecht werden, da er nach dem Urteil der französisch sprechenden Mitglieder des Kantonalvorstandes ihre Sprache genügend beherrscht. An der Präsidentenkonferenz vom 2. November 1940 haben die Vertreter der deutschen und der französischen Sektion Biel die Erklärung abgegeben, Herr Dr. Wyss könne ohne Einschränkung von der *gesamten* Bieler Lehrerschaft als der geeignete Nachfolger des Herrn Otto Graf selig bezeichnet werden.

Geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Der Kantonalvorstand ist überzeugt, Ihnen mit Herrn Dr. Wyss den rechten Mann vorgeschlagen zu haben; er ersucht Sie, ihm Ihre Stimme zu geben und ihm damit das Vertrauen zu schenken, das er zur Uebernahme des Amtes, zur Erfüllung der grossen Aufgaben, die seiner harren, notwendigerweise bedarf.

Unter normalen Zeitumständen könnte der Kantonalvorstand seine Mitteilungen hier schliessen und gemäss § 9 des Geschäftsreglementes zu den Statuten des BLV die Wahl den Sektionen überlassen. § 9 bestimmt im Schlußsatz: «Die Wahl des Zentralsekretärs hat stets bei Anlass der Sektionsversammlungen zu erfolgen.»

Angesichts des Wiedereintrückens der 3. Division und verschiedener Territorialbataillone stellt sich nun aber die Frage, ob es heute richtig ist, die Beteiligung an der Wahl ausschliesslich auf die Teilnahme an einer Sektionsversammlung zu beschränken. Tun wir es, so berauben wir die Mobilisierten eines Rechtes. Wir dürften uns nicht verwundern, wenn sie dagegen protestierten und Wahlrekurse zahlreich einliefen.

Nun ist es sehr wohl möglich, dass das formelle Recht gegen sie stünde. Damit wäre aber das Unrecht, das wir ihnen zufügten, nicht kleiner und würde hüben und drüben den Stachel des Unbehagens zurücklassen, bei den Mobilisierten wohl noch etwas mehr als nur Unbehagen. Nein, der Buchstabe, für normale Zeiten geschaffen, darf nicht über dem lebendigen Recht stehen, wie es der Augenblick verlangt. Was tun?

Fragen wir uns vorerst, welche Gründe die Verfasser der Statuten bewogen, jene Bestimmung aufzunehmen. In allen übrigen Fällen ist die Delegiertenversammlung oder der Kantonalvorstand zuständig, über die Form der Urabstimmung zu beschliessen. Ganz offenbar soll durch die Uebertragung des Wahlgeschäftes an die Sektionen diesen eine Aussprache über den unverbindlichen Wahlvorschlag des Kantonalvorstandes unter allen Umständen gesichert werden; eine Abweichung von den Statuten dürfte also nicht so weit gehen, eine solche auszuschliessen. Unseres Erachtens gibt es einen Weg, der die Aussprache in den Sektionen und die Teilnahme der Mobilisierten an der Wahl ermöglicht: Durchführung der Wahl nach erfolgter Aussprache in den Sektionen durch das Zentralsekretariat mit Hilfe der Post, gemäss § 9 b des Geschäftsreglementes. Die Sektionen kennen nun die Angemeldeten, wissen über den Vorschlag des Kantonalvorstandes Bescheid. Wir ersuchen sie, an einer Sektionsversammlung dazu Stellung zu nehmen und setzen dafür eine Frist bis 21. Dezember 1940 fest. An der gleichen Versammlung ziehen die Sektionen auch folgende Frage in Beratung:

«Ist Ihre Sektion damit einverstanden, dass die Ersatzwahl für Herrn Otto Graf selig, unter Berücksichtigung der heutigen Zeitumstände, nicht gemäss § 9, letztes Alinea, des Geschäftsreglementes zu den Statuten des BLV, sondern nach § 9 b des gleichen Reglementes, also durch das Zentralsekretariat mit Hilfe der Post durchgeführt wird?»

Stimmt die Mehrheit der Sektionen diesem Antrag zu, so gilt das letzte Alinea des § 9 des Geschäftsreglementes für den vorliegenden Wahlgang als aufgehoben. Die Wahl selber wird unmittelbar nach dem 21. Dezember 1940 durch das Sekretariat angeordnet. Die Ermittlung des Wahlergebnisses wird dem Bureau der Abgeordnetenversammlung übertragen. Den Sektionen bleibt es natürlich unbenommen, ihren Mobilisierten vom Ergebnis ihrer Wahlaussprache vor dem 21. Dezember 1940 noch Kenntnis zu geben.

Wird der Antrag abgelehnt, so müssen im Januar 1941 neue Sektionsversammlungen zur Vor-

nahme des Wahlgeschäftes einberufen werden. Wir hoffen aber, die Sektionen werden sich der Richtigkeit unserer Darlegungen nicht verschliessen. Die Zeitumstände bringen es mit sich, dass heute zur Hauptsache die Mitglieder an den Sektionsversammlungen teilnehmen können, die gar nicht oder nur wenig Dienst leisten. Es scheint uns, eine Rücksichtnahme auf die unter den Waffen stehenden müsse diesen Mitgliedern ganz besonders am Herzen liegen und ihnen verbieten, den mobilisierten Kollegen das Recht zu entziehen, sich an der Wahl zu beteiligen, ganz abgesehen davon, dass nochmalige Sektionsversammlungen und daraufhin sicher zu erwartende Wahlreize die Ernennung des neuen Sekretärs nochmals hinauschieben würden. Nachdem nun der Wahlvorschlag vorliegt, drängt sich eine möglichst rasche Durchführung der Wahl im Interesse aller zwingend auf. Aus diesem Grunde ersuchen wir die Sektionen, nicht noch andere Wahlarten in Erwägung zu ziehen und in Vorschlag zu bringen, sondern nur den Vorschlag des Kantonalvorstandes zu beraten und sich auf ein Ja oder ein Nein zu beschränken.

Indem wir Ihnen unsern Wahlvorschlag und -modus nochmals zur Annahme empfehlen, begrüssen wir Sie mit kollegialer Hochachtung

Namens des Kantonalvorstandes
des Bernischen Lehrervereins:

Der Präsident, Der Sekretär ad int.,
E. Luginbühl. P. Fink.

Lohn- und Soldabzüge.

nach den bestehenden Vorschriften.

Da zurzeit wieder viele Lehrer mobilisiert sind oder in der nächsten Zeit einrücken müssen, empfiehlt es sich, das Wichtigste aus den bestehenden Verordnungen über Lohn- und Soldabzüge, über den noch geltenden Lohnabbau und die Ausgleichskasse zu wiederholen.

1. Soldabzüge. Verordnung vom 19. April 1940. (Amtl. Schulblatt Nr. 7 vom 30. April 1940.)

Stabssekretär mit Adjutant-

Unteroffiziersgrad	10 %	des Militärsoldes.
Leutnant	15 %	» »
Oberleutnant	20 %	» »
Hauptmann	25 %	» »
Major	30 %	» »
Oberstleutnant	35 %	» »
Oberst	40 %	» »

Dazu kommen für verheiratete Lehrkräfte, die sich während ihrer militärischen Dienstzeit im wesentlichen zu Hause verpflegen können, je nach ihrem Grade noch Abzüge von Fr. 2 bis Fr. 4 pro Soldtag.

Die Soldabzüge dürfen nur vom Staat, nicht aber von den Gemeinden gemacht werden.

2. Lohnabzüge für Mobilisierte. Gleiche Verordnung.

Während der Dauer des Aktivdienstes (Schulen und Kurse gelten auch als solcher) wird der Anteil des Staates an der Besoldung der im Militärdienst stehenden Lehrkräfte der Primar- und Mittelschulen herabgesetzt.

Der verbleibende Besoldungsanspruch beträgt:

a. für Ledige ohne Unterstützungs- oder Unterhaltungspflicht	30 %
wenn sie eigenen Hausstand haben	40 %
b. für Ledige mit gesetzlicher Unterstützungs- oder Unterhaltungspflicht	50 %
wenn sie eigenen Haushalt haben	60 %
c. für Verheiratete ohne Kinder unter 18 Jahren	75 %
d. für Verheiratete mit 1 Kind unter 18 Jahren	80 %
e. für Verheiratete mit 2 Kindern unter 18 Jahren	85 %
f. für Verheiratete mit 3 und mehr Kindern unter 18 Jahren	90 %
g. Lehrer, deren Frau mitverdient, erhalten noch	60 %

Die Naturalien werden von diesen Abzügen nicht berührt, ausgenommen in Gemeinden mit eigenem Lohnregulativ.

Die Gemeinden dürfen auf dem Gemeindeanteil der Besoldung nicht höhere Abzüge machen.

Lohn- und Soldabzüge werden auch während der Ferien gemacht. Mehrfache Versuche um Aufhebung dieser letztern Bestimmung sind nutzlos verlaufen, indem man darauf hinwies, dass die eidgenössischen, kantonalen und städtischen Beamten und Angestellten gleich behandelt werden.

3. Die Lohnersatzordnung. Amtl. Schulblatt Nr. 2 vom 15. Februar und Nr. 4 vom 15. März 1940.

a. Der Beitrag beträgt 2 % des Lohnes (Staats- und Gemeindebesoldung, inbegriffen die Naturalien nach deren Einschätzung bei der Lehrerversicherungskasse und allfälliger Nebenverdienst).

b. Den Abzug hat die Gemeinde zu berechnen und von der Gemeindebesoldung in Abzug zu bringen. Die Gemeinde bezahlt als Arbeitgeber ebenfalls 2 %.

c. Der Beitragspflicht unterworfen sind alle amtierenden Lehrkräfte (männlich und weiblich), die nicht wehrpflichtig sind oder nicht im Aktivdienst stehen. Bei den dienstpflichtigen Lehrkräften wird also der Abzug auch gemacht für diejenigen Tage, wo sie nicht im Aktivdienst stehen; für die Dienstage hingegen erfolgt kein Abzug.

d. Die einer dienstpflichtigen Lehrkraft nach den Bestimmungen der Lohnersatzordnung zustehende Entschädigung für Lohnausfall wird ihr nicht ausgerichtet. Die Gemeinden beziehen sie.

4. Lohnabbau seit 1. Januar 1940. (Volksabstimmung vom 1. und 2. Juni 1940.)

	Primarschulen	Mittelschulen
Ledige	4 %	3,5 %
Verheiratete ohne Kinder	2,5 %	2 %
Verheiratete mit 1 Kind	2 %	1,5 %
Verheiratete mit 2 Kindern	1,5 %	1 %
Verheiratete mit 3 Kindern	1 %	0,5 %
Verheiratete mit 4 Kindern	0,5 %	0 %
Verheiratete mit 5 Kindern und mehr	0 %	0 %

Vom Abzug wird nur die Grundbesoldung erfasst. Die Naturalien bleiben abzugsfrei.

Soweit die Verordnungen. Wir benützen aber die Gelegenheit, um verschiedenen Fragestellern noch eine gemeinsame Antwort zu geben. Anlässlich des Divisionsurlaubes konnten es viele Dienstpflichtige nicht verstehen, dass ihnen im Oktober auch Lohn- und Soldabzüge gemacht wurden, trotzdem sie in diesem Monat keinen Dienst geleistet hatten. Die Oktoberabzüge be-

trafen aber die Dienstleistung im September. Bekanntlich haben die Mobilisierten immer auf Ende des Monats ihre Dienstage zu melden. Die Abzüge werden dann im darauffolgenden Monat gemacht, also im Oktober für den September, im November für den Oktober usw. Die Angehörigen der III. Division werden dafür — in der Regel — auf der Novemberbesoldung keine Abzüge erleiden, obwohl sie zu Anfang des Monats wieder einrückten. Die Novemberabzüge erfolgen dann im Monat Dezember.

P. Fink.

Nationale Aktionsgemeinschaft

Zürich, den 9. November 1940.

Die Plenarkonferenz der NAG hat pro 1941 zum Präsidenten alt Nationalrat R. Baumann, Luzern, und zum Vizepräsidenten Dr. H. Gilomen, Bern, bezeichnet. Zum Ausbau der *Lohnersatzordnung* für Wehrmänner wird neben längst notwendigen Verbesserungen der Zulagen bei höheren Verdiensteinkommen die Erhöhung der Zulage für Ledige und eine der nunmehr eingetretenen starken Verteuerung entsprechende Anpassung aller Leistungen verlangt. Die Plenarkonferenz verwahrt sich gegen eine spätere Verwendung der Lohnausgleichsbeiträge der Arbeitnehmer und Betriebe für Aufgaben, die über den Kreis der Beitragleistenden hinausreichen. Sie spricht sich entschieden für die Priorität einer angemessenen *Altersversicherung* aus, die zugleich den Arbeitsmarkt zugunsten der Jungen entlastet und indirekt dem Schutz und der Erleichterung der *Familie* dient. Dabei wird die Notwendigkeit anerkannt, durch Massnahmen verschiedener Art der Familie zu Hilfe zu kommen. Hier kann u. a. durch die Steuergesetzgebung von Bund, Kantonen und Gemeinden und durch entsprechende Zollpolitik und Verminderung der indirekten Belastung lebensnotwendiger Verbrauchsartikel nützliche Erleichterung nachgeholt werden.

Die mit der *Arbeitslosenversicherung* während der Krisenjahre gemachten Erfahrungen und die Frage der künftigen Finanzierung und organisatorischen Vereinfachung wird auf Grund vorliegender Vorschläge besprochen und der Erwartung Ausdruck gegeben, dass innert nützlicher Frist von den zuständigen Bundesbehörden geeignete Massnahmen im angedeuteten Sinne ergriffen werden. Die heutigen Arbeitslosenversicherungskassen sollen beibehalten, bezügliche Staatsleistungen gleichbehandelt und die Verheirateten mit Kindern besser berücksichtigt werden.

Die Plenarkonferenz stellt hinsichtlich der *Lohn- und Preisgestaltung* mit Bedauern fest, dass starke Preiserhöhungen von den Behörden zugelassen wurden und erwartet von denselben Behörden, dass sie sich dafür einsetzen, dass allen Gruppen der Lohnverdiener Anpassungen ermöglicht werden. Der für viele Arbeitnehmer fehlende oder ungenügende Lohnausgleich wird vor allem die untern und mittleren Lohnempfänger in schwerste *Notlage* bringen und das Volkswohl und den sozialen Ausgleich beeinträchtigen. Sie stellt auch mit Bedauern fest, dass durch mangelnde Voraussicht gewisser Kriegswirtschaftsämter die entstandene Beunruhigung bei den Konsumenten hervorgerufen wurde, und erwartet, dass der Bundesrat dafür sorgt, dass in Zukunft die Versorgungspolitik mit mehr Vorsorge und Umsicht gelenkt wird.

Zu Karl Grunders 60. Geburtstag am 20. November. *)

Lieber Kari!

Du hast uns, Deinen Klassengenossen von der 62. Promotion, bei Anlass unserer Zusammenkunft zur 40. Jahr-Gedenkfeier mit Deinem «Gittüüfel» am Samstagabend und dann mit der Vorlesung aus Deinem neuesten Buch eine grosse Freude bereitet. Schade war es, dass unser Hermann Sterchi das nicht miterleben durfte, und dass so viele der Klassenkameraden, die zu seinem Begräbnis gekommen waren, sich die zweite Fahrt nach Bern haben versagen müssen. Wir hatten



uns die Feier fröhlicher und lebhafter gedacht, als das Geschick sie uns bestimmt hat. Ernst Tröschs «Festrede» klang gedämpft, die Stimmung war gedrückt. Du, Kari, hast dann durch Deine schöne Vorlesung den Tag gerettet. Es sei Dir besonderer Dank dafür gesagt.

Wir hörten Dich erzählen — ja, es war ein Erzählen, nicht ein Vorlesen, ein Erzählen in Deinem chüstigen, träfen, bildstarken Bärndütsch — von den beiden Schulmannen aus Göttiwyl — lies Lüthiwil — die an jenem Herbsttage, da wir Semiten grad am Erdäpfelgraben waren, nach Hofwil «uf d'Gschau» kamen, um Dir ihre freigewordene Schulstelle anzutragen. Ja, damals holten sie die jungen Lehrer noch frisch von der Presse weg.

Du hast uns dann erzählt, wie Karludi mit seiner ersten Schulklasse kutscherte, wie er sich Rat holte beim alten Lehrer, wie er geschickt die pädagogischen Klippen umschiffte, was er auf der denkwürdigen Rütliwiese mit seinen Schulkindern erlebte und wie er mit ihnen Examen feierte.

Dein Karludi hat nicht nur mit seiner umsichtigen Schulführung den Erwartungen seiner Wahlbehörde

*) Dieser Artikel musste wegen Platzmangels im letzten Schulblatt verschoben werden und erscheint nun leider etwas post festum.

entsprochen, sondern auch darin, dass er die Sitten und Bräuche der Dorfleute, das Jässchen am Wirtshaustisch, den Tanzabend, das Wetthurnessen u. a. m. mitmachte. Natürlich wurde auch Theater gespielt, und Karludi sah sich umwirbelt von abenteuerlustigen Mädchen. Eines im « Bernerträchtli » machte ihm besonders zu schaffen und setzte seine Tugend schwer auf die Probe. Aber er bestand sie und schied in allen Ehren von seiner ersten Schulgemeinde, nachdem ihn die Nachbargemeinde « Breitstetten » zu ihrem Oberlehrer gewählt hatte.

Hier in Grosshöchstetten — wir verlassen jetzt die Fiktion des « Göttiwil »-Buches — fandest Du, Kari, wonach Dein Herz sich sehnte: die geräumige, gut eingerichtete Theaterbühne. Hier begannest Du die lange Reihe der Volksstücke zu schreiben, die Deinen Namen im ganzen Bernerlande volkstümlich gemacht haben. 1905 erschien Dein « Bärewirts Töchterli ». Es knüpfte unmittelbar an Pfarrer Müllers Volksstücke an. Das berndeutsche Stück war endlich zum Durchbruch gekommen. Ich erlebte die damalige Theaterbegeisterung am eigenen Leibe. Wie glücklich waren sie doch, die Mädchen meines Frauenchores und die Burschen des Männerchors meines Kollegen, dass sie jetzt auf der Bühne reden durften, wie ihnen der Schnabel gewachsen war; dass sie Bauern und Bauernkinder spielen durften und nicht Ritter und Ritterfräulein im Sammetmantel und in Stöckelschuhen mimen mussten! Und dass sie sich mit den eigenen Herzensangelegenheiten auseinandersetzen durften und nicht mit Staatsaktionen wälzen mussten.

Dein « Bärewirts Töchterlein » hatte damals unser ganzes Dorf auf die Beine gebracht und den Bärensaal ein halbes Dutzend mal gefüllt. Und so ist es in allen Dörfern des Bernerlandes gewesen, wo Deine Stücke aufgeführt wurden. Es folgten « D'Waldmarch », « Der Schmied vo Höchstette », « D'Hochwacht » und Deine köstlichen Schwänke: « E böse Geischt », « D'Stockli-chrankhit », « I der Gnepfi », « En Abesitz ».

Du hattest die Zauberformel gefunden, die Dir den Erfolg sicherte. Du stelltest einige träge Dorftypen auf die Bühne, nicht abstrakte, sondern aus dem Leben gegriffene: den behäbigen, geldstolzen Hofbauer, der sein Aenneli oder Liseli nur einem im Geldstand ebenbürtigen Burschen gibt; ihm gegenüber die Treuliebenden, die nicht voneinander lassen; den Wirt mit dem Sammetchäppi, der aufmunternd bei den zu stillen und wehrend und schlichtend bei den zu lauten Gästen sich umtut. Den Spassmacher, das Dorforiginal, hast Du nie vergessen. Unerschöpflich bist Du im Erfinden immer neuer komischer Figuren und köstlicher Wortscherze. Sie sind am Verschwinden, diese Käuze und Käuzinnen, wie gewisse Ausdrücke und Redensarten. Du hast sie dem Gedächtnis aufbewahrt und lebendig erhalten zu männiglichem Ergötzen. Wir möchten sie in Deinen Stücken nicht missen.

So wenig wie wir uns damit abfinden könnten, wenn Du auf einmal Dein urchiges Berndeutsch, wie Du es in der elterlichen und grosselterlichen Waldheimat droben am « Ochsewau » gelernt hast, gegen ein abgeschliffenes Stadtberndeutsch oder gar gegen ein fadenscheiniges Schriftdeutsch auswechseln würdest. Lass Dir bei dieser Gelegenheit nochmals sagen, wie schön

die Stunden waren, die wir Klassenfreunde seinerzeit auf der Hammegg beim weitausschauenden Waldgütchen, Deiner Jugendheimat, erlebt haben. Wir begreifen jetzt, warum Deine Freunde vom Berner Männerchor und von Deinem « Chörli » so gerne zum « Kari Grunder-Bänkli » hinauf pilgern. Die ganze Vielgestalt der Emmentaler-Landschaft, die sich in Deinem Dichterwerk wiederfindet, eröffnet sich hier dem Blick.

Im Kriegsjahr 1917 kamst Du nach Bern. Das gesellschaftliche Leben der Stadt fing Dich ein. Du hast manchem Unterhaltungsabend des Männerchors und vieler andern Vereine die gemütliche Note gegeben. Du bist der stets bereite und viel geschätzte Mittler zwischen ländlicher Art und städtischer Kultur. Deine Volksliederspiele « Heimatsang », « s'Vreneli am Thunersee » und « d'Wybermühli » füllten die grössten Säle Berns. Ein buntes Trachtenvolk belebt da die Bühne, Alte und Junge, Burschen und Mädchen beginnen ihr Neckspiel, und bald hebt ein frohes Singen an.

Ein Volk, das singt, bekennt sich zu den sonnigen Seiten des Lebens. Glücklich das Volk, das zum Singen nicht den Stimulus des Weines nötig hat! So weit wie die Dänen und Tschechen und andere singende Völker sind wir noch nicht. So hoch im Lichte unsere Berggipfel, so tief im Schatten unsere Täler. Wir dürfen uns nicht damit abfinden, wenn uns die Heimat wirklich lieb ist.

Du hast Dich in Deinen Volksstücken und in Deinen Erzählbüchern auch den ersten Seiten des Lebens zugewendet. Du schriebst in Bern die besinnlichen Volksstücke « Der Ruetehof », « Der Gittüüfel », « D'Ufrichti », « D'Wättertanne ». Menschliche Schwächen wie Geiz, Scheelsucht, Neid, Hass und andere Seelenkrankheiten stehen da im Widerstreit mit der Tugend und dem guten Menschenverstand und werden zum Prüfstein der Liebe. Es entspricht Deinem Lebensoptimismus, dass es nie zur Katastrophe kommt; befriedigt und erbaut über das gute Ende verlässt das Publikum das Theater.

Du schriebst auch Prosabücher, das « Trösteli » und « Hammeggglüt », zumeist lustige Dialektgeschichtchen ähnlich den Roseggerschen Heimaterzählungen, so recht zum Vorlesen in froher Gesellschaft geeignet. Zwischen diesen steht zeitlich Dein ernstes Buch über die Grenz-wacht 1914—18, « Ds Wätterloch ». Es gelang Dir da die schlichte, aber ergreifende Liebesszene, wo Bethli dem Robi das Jawort vorenthält, weil der Vater dawider ist. Kindespflicht und Liebesdrang kämpfen hier einen wortlosen, aber schweren Kampf miteinander. Bezeichnend für Deine Lebensauffassung ist auch hier wieder, dass Vernunft und Pflichtgefühl über die Leidenschaft siegen, und dass der Sieg belohnt wird.

« Göttiwyl », Dein Neuestes, soll auf den 20. November herauskommen. Wir alle, die wir Dich daraus haben vorlesen hören, freuen uns darauf. Wir freuen uns auch auf die Aufführung Deiner « Wättertanne » durch das Heimatschutztheater. Es wird eine Geburtstagsfeier werden, wie sie keinem von uns beschieden sein wird. Wir gönnen sie Dir neidlos. Du hast Dich um das Volksstück und die bernische Volksbühne verdient gemacht wie wenige andere. Deine Stücke sind « zum Volksgut und zur Volkskost im besten Sinne geworden ». So schätzt sie Emil Balmer ein, der selbst eine Grösse der Volksbühne ist.

« Und der Lehrer Karl Grunder? » hör ich fragen. Da weiss ich nur das eine zu sagen: Was den meisten von uns tagtägliches schweres Bemühen ist, haben Dir die Parzen in die Wiege gelegt. Du gewinnst die Herzen mit Deiner leutseligen Art; Dir fliegen die Kinder nur so zu. Wir lesen es im « Göttiwyl »-Buch. Die Tränen beim Abschied von Deiner ersten Schulklasse sind echt. Aehnlich müsste es Dir heute noch gehen.

So kann ich Dir und Deiner Familie und Deinen Schulkindern und uns — dem ganzen Bernervolke nichts Besseres wünschen, als dass Dir noch recht lange Deine strahlende Gesundheit und Deine gesegnete Arbeitskraft erhalten bleiben.

Dein alter Hans Bracher.

Das Obligatorium des militärischen Vorunterrichts.

Zur Abstimmung vom 1. Dezember.

Der Raum des Schulblattes gestattet nicht mehr, die eingehenden Kundgebungen zu den Fragen des Herrn E. Frautschi vollinhaltlich zu veröffentlichen. Hier folgt deshalb bloss noch eine Zusammenstellung des Wesentlichen aus den Zuschriften von vier Kollegen, die als Soldaten im Aktivdienst stehen oder gestanden sind. Sie sind völlig einig in der Bejahung der Vorlage, und in ihren Antworten ist gelegentlich etwas von dem rauhen Wind zu merken, der den Leuten da draussen um die Nase pfeift. — Von der Gegenseite hat das Schulblatt bisher eine einzige Einsendung erhalten. *Red.*

Einleitendes.

Die Lehrer sollen die Gesetzesvorlage vor allem von der *erzieherischen Seite* aus prüfen, heisst es im letzten Schulblatt im Artikel von E. Frautschi. Er meint damit die Vorlage, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, negieren zu müssen. Im Zeitalter der geistigen Landesverteidigung kann aber jeder Lehrer, der in Zukunft im militärischen Vorunterricht zu tun haben wird, erzieherisch sehr grossen allseitigen Einfluss ausüben. Es wurde bereits vom Chef des EMD und von andern besonders darauf verwiesen, dass im militärischen Vorunterricht nicht vor allem « militäret » werden, sondern zu einem gesunden Gemeinschaftsgeist, zur Heimatliebe und gesunden Lebensführung erzogen werden soll. Wer das heute noch immer nicht anerkennen will, trägt entweder ein Brett vor dem Kopf und spürt die Erfordernisse der Zeit nicht oder will mit Absicht eine Stärkung unserer Volkskraft verhindern.

Einzelne Fragen.

1. Familienerziehung.

Welchen Wert und innern Gehalt muss eine Familienerziehung haben, wenn ihre in fünfzehnjähriger Vorarbeit geschaffene Grundlage versagt, sobald der Jüngling aus der « wohltemperierten » Luft der Wohnstube oder irgend eines geschlossenen Kreises ins feindliche Leben hinaustritt?

Ich wage aus der Erfahrung in meiner Gemeinde zu behaupten (anderwärts wird es nicht wesentlich besser sein), dass die Kinder den Eltern schon zur Schulzeit weitgehend entgleiten. Wo die elterliche Erziehung ungenügend ist, kann die vorgesehene zwangsmässige Inanspruchnahme (« ausgedehnt » ist aber stark übertrieben) der Jünglinge nur nützen. Wo sie aber gut ist, kann sie sicher nicht gefährdet werden. Ist das nicht logisch?

Von einer Gefährdung der Familienerziehung kann man bestimmt nicht sprechen, weil ja das Amt dieser militärischen Erziehung nur gut qualifizierten Leuten in die Hand gegeben wird. (Das ist ja ein grosser Vorteil des Obligatoriums, dass man in der Personalwahl von oben entscheidend mitreden können, also auch unfähige Leute ausschalten kann.) Dagegen wird der obligatorische Vorunterricht an vielen Stellen eine Hilfe der häuslichen Erziehung sein, nämlich dort, wo Eltern zu wenig Autorität besitzen oder dort, wo der junge Mann ganz sich selbst überlassen ist. Dieses wird vor allem industrielle und städtische Gebiete betreffen.

2. Bund oder Kantone und Gemeinden?

Wer anders, als das eidgenössische Militärdepartement hat unserem Schulturnen Gestalt gegeben und ermöglicht durch Subventionierung des Kurswesens und Uebernahme der Druckkosten für Turnlehrmittel dessen Fortbestehen und Förderung? Ist es nicht das Gegebene, dass die gleiche Stelle die Verantwortung für den Weiterausbau der Körpererziehung übernimmt?

Dem Föderalisten passt es nicht, dass das eidgenössische Militärdepartement die Aufsicht ausübt. Ist aber die geistige Landesverteidigung nicht eine Sache des Schweizlers schlechthin? Wollen wir denn Berner, Glarner, Thurgauer und Waadtländer erziehen, statt Schweizer? Würde es uns nicht lächerlich vorkommen, wenn Bestrebungen auftauchten, das Berner-, Luzerner- und Zürcherturn zu verteidigen? Obschon der Bund die Aufsicht ausübt und Richtlinien herausgibt, so sind es doch Berner, die die Bernerjünglinge und Solothurner, die die Solothurnerjünglinge erziehen, nicht wahr? Es werden wirklich die Einwände an den Haaren herbeigezogen, um den einfachen Bürger zu verwirren und unsicher zu machen.

Der militärische Vorunterricht ist eine militärische Vorbildung, auf welcher die künftigen Rekrutenschulen basieren werden. Weil schon unsere Heeresseinheiten nicht mehr Rücksicht auf die Kantons Grenzen nehmen können, die Rekrutenschulen also nicht mehr kantonsweise durchgeführt werden, müssen wir eine Gewähr dafür haben, dass alle Leute, die zur Rekrutenschule einrücken, die gleichen Voraussetzungen mitbringen, und das wird nur durch Zentralisation erreicht.

3. Gegnerschaft der Jugendverbände.

Die Jugendverbände rechnen höchst wahrscheinlich mit einem Abgang an Mitgliedern. Das darf aber für den Ausgang dieser Abstimmung keineswegs massgebend sein; denn hier handelt es sich um keine Einzelinteressen, sondern um ein Glied in der Kette « Sein oder Nichtsein der Schweiz ».

Die Jugendverbände umfassen lange nicht die Gesamtheit der Jugend und geben auch kein eigentliches Bild vom Denken dieser Gesamtheit. Jeder Verband wird von einigen wenigen geführt oder beeinflusst. Es fehlt vielerorts an der Einsicht und an der Aufklärung. Die Jugend kann auf alle Fälle nicht selbst entscheiden, kann aber später, wenn wieder ruhigere Zeiten für unser Staatswesen eingetreten sind, eine Umstellung des geplanten Vorunterrichts herbeiführen. Aber momentan ist ein Obligatorium notwendig. Denn auch hier gilt der Satz: Einer für alle, alle für einen!

4. Berufsbildung oder militärspportliche Spitzenleistungen?

Zum konzentrierten beruflichen Lernen und Arbeiten bleibt noch Zeit genug. Wer verlangt militärspportliche *Spitzenleistungen*? Wieder ein hohles Schlagwort, das Sand in die Augen streuen soll!

Ist nicht konzentriertes Lernen nur dann möglich, wenn der Körper die daraus resultierende Belastung zu ertragen vermag? Tut er das nicht am besten, wenn er vor Einseitigkeit verwahrt bleibt?

Was sind übrigens militärspportliche *Spitzenleistungen*? Etwa ein Weitsprung von 3,6—4 m oder das Heben eines Gewichtes von 12—14,5 kg?

Voraussetzung für «die ruhige, konsequente Anleitung zum konzentrierten Lernen und Arbeiten» sind und bleiben Unabhängigkeit und Freiheit unseres Vaterlandes. Zu militärischen *Spitzenleistungen* wird nicht angespornt, weil den gestellten Anforderungen im Turnen von einem durchschnittlich beweglichen Buben sofort genügt werden kann. Im weitem ist es bestimmt sinnlos, das Turnen auf allen Schulstufen zu betreiben, es dann während einer oft schwierigen Wachstumsperiode und einer Einengung in Fabriken und Bureaus zu unterbrechen und es endlich in der Rekrutenschule wieder aufzunehmen.

Das Obligatorium sieht für die jüngern Jahrgänge einen 60stündigen Turnkurs vor. Wer nun die lächerlich geringen Anforderungen gelesen hat, sieht sofort ein, dass damit ein Obligatorium praktisch aufgehoben ist. Wenn ein normal entwickelter Bub von 15 Jahren folgende Leistungen (Weitsprung 3,60 m, 80 m-Lauf in 13 Sek., Kugelstossen 12,50 m, 12 kg Hantel 5mal links und rechts heben) nicht fertig bringt, so klappt ohne Zweifel in jener Gemeinde in den Turn- und Platzverhältnissen verschiedenes nicht. Nach statistischem Material, das zirka 100 15jährige aus drei kleinen Landgemeinden mit schlechten Turnplatzverhältnissen umfasst, hätten höchstens fünf diese Prüfung nicht bestanden. Für die 16- und 17jährigen sind die Anforderungen so minimal erhöht, dass es mich nicht wundern würde, wenn in den nächsten Jahren die Beteiligung an den Vorunterrichtskursen rapid sinkt, falls viele, die die Prüfung bestanden haben, nicht freiwillig weiter üben. Tausende werden Leistungen zwischen 3,60 m und 4 m, 12 Sekunden und 13 Sekunden, 12,50 m und 14 m herausbringen und werden somit von der Teilnahme dispensiert sein. Ob sie allerdings mit diesen Resultaten körperlich ertüchtigt sind, überlasse ich dem Leser zu entscheiden.

5. Geistes- und Gemütsleben oder körperliche Ausbildung?

Es wird behauptet, Geistes- und Gemütsleben kämen im nachschulpflichtigen Alter zu kurz. Wird etwa in den Fortbildungsschulen landauf, landab nur geturnt?

Für das Gemütsleben der Jugendlichen steht noch reichlich Zeit zur Verfügung. Ein gutes Stück vaterländischer Erziehung wird Platz in diesem Vorunterricht finden. Das wird sehr angebracht sein. Wissen doch viele Rekruten nichts von Sinn und Bedeutung der Fahne, von den wirklichen Einrichtungen des Kantons und des Bundes, von Sinn und Pflicht des Urnenganges usw.

Bei vielen jungen Leuten herrscht heute ein ungesunder Muskelglaube. Soweit brachte es unsere vielgerühmte Familien- und Schulerziehung. Es gibt leider

heute eine grosse Masse Jünglinge, die nur der Entwicklung körperlicher Kräfte huldigen — und eine andere, die den Körper vernachlässigt. Der militärische Vorunterricht wird da nur einen gesunden Ausgleich schaffen. Der militärische Vorunterricht will ja nicht nur den Körper ausbilden, sondern ebenso Geist und Gemüt. Es wird weder eine Dressur des Körpers noch eine solche der Seele angestrebt.

6. Die Stellungnahme der Katholiken.

Aus der bevorstehenden Abstimmung soll nicht auch noch eine Glaubensfrage gemacht werden. Zeigen dies nicht gerade die katholischen Miteidgenossen am besten, die in demokratischer Art für und gegen das Gesetz Stellung beziehen?

7. Vorunterricht und «Junge Kirche».

Die «Junge Kirche» bemüht sich um die erwachsene Jugend. Muss sie es nicht begrüssen, dass ihr durch das Obligatorium Vorschub geleistet wird, indem Tausende, die ziel-, zweck- und haltlos ihre Freizeit verbringen und dabei unnütz Geld ausgeben, in einen geordneten, beaufsichtigten Kreis eingereiht werden?

Ja, wir müssen kaltherzig sein können, wenn wir zu einem Ziel kommen wollen. Dass der Sonntag geachtet werden soll, wurde schon oft betont. In ländlichen Gegenden muss ab und zu ein Sonntag beigezogen werden. Aber was wird heute alles am Sonntag getrieben! Wo findet man mehr Jünglinge, in der Kirche oder in Wirtschaften und an Sportanlässen? Könnten nicht gerade an solchen Sonntagen die Geistlichen die Gelegenheit benützen, zu allen Jünglingen einer Gemeinde oder eines Kreises zu sprechen, statt nur zu einem kleinen Prozentsatz wie in der Predigt? Könnten nicht die Pfarrherren in Konferenzen mit den Leitern des militärischen Vorunterrichts Einfluss gewinnen auf die Ausbildung und an Uebungen bei schlechter Witterung mit Vorträgen bereit sein über Fragen wie: Alkohol, meine Bibel, unsere Kirche, Kameradschaft, mein Lebensziel usw. Wir müssen einfach lernen positiver zu werden und nicht in allem von vornherein zu negieren. Sonst kommt es nicht gut.

8. Das Gelegenheitsgesetz.

Ist es denn nur der Soldat, der von einer vernünftigen minimalen Körpererziehung im nachschulpflichtigen Alter profitiert? Ist es nicht ebenso der zukünftige Handwerker, der Gelehrte, der Landmann, der Arbeiter? Sie alle werden aber nach der jetzigen Grenzbesetzung auch noch da sein.

Der Vorunterricht hat keinen momentanen, sondern einen dauernden Wert. Es handelt sich nicht darum, die Folgen schon jetzt zu spüren. Wenn die Grenzbesetzung noch längere Zeit dauern wird, werden wir allerdings schon von dieser Einrichtung profitieren. Die Wehrvorlagen und Wehranleihen der letzten Jahre waren für den jeweiligen Augenblick nicht nutzbringend, wenn man von der Arbeitsbeschaffung absieht. Wie froh sind wir aber jetzt, dass wir in diesem Masse gerüstet sind! Schon damals gab es Initiativkomitees, die heute wohl anders denken.

Diese anormale Situation, wie der Einsender die heutigen Verhältnisse bezeichnet, kann noch bedeutend anormaler werden, und wie froh wären wir in diesem Momente, wenn wir eine Reserve hätten, die im Notfalle

nur einer kurzen Ausbildungszeit bedarf, um kriegstüchtig zu sein!

9. Die ausländischen Dressursysteme.

Es wurde von ausländischem Dressursystem gesprochen. Wird daran gedacht, dass bereits 1874 eine Vorlage bestand, die in ihrer Forderung weiter ging als die heutige? Damals bestanden die Organisationen des Auslandes, die Herr Frautschi im Auge hat, noch nicht. Erinnert sich Herr Frautschi auch dessen, dass bereits in den alten Orten der Eidgenossenschaft vom Jüngling die körperliche Schulung verlangt wurde?

Die ganze Angelegenheit ist gar nicht unschweizerisch, wenn wir an die alten Eidgenossen denken, die schon ihre Kinder in der Handhabung der Waffen unterrichteten. Eine ganze Generation, die diese Unterlassungssünde als Selbstverständlichkeit beging, kam unter Fremdherrschaft.

Ich kann nichts anderes tun als immer wieder fragen: Was haben wir *bisher* in Schule und Familie getan für eine gesunde Kräfteförderung, da wir doch freie Hand hatten? Entspricht es schweizerischem Wesen besser, wenn wir wie bis anhin einfach weiter wursteln? Wollen wir weiter alles und jedes auseinanderstreben lassen, statt Sammlung zu blasen zur Besinnung, dass wir vor allem Schweizer sein müssen — Schweizer bevor Katholiken, Schweizer bevor Protestanten, Schweizer bevor Parteimitglieder, Schweizer vor Geschäft und Gewinn, Schweizer vor deutsch oder welsch? Wenn wir alle ehrlich uns bemühen, in diesem Sinne im militärischen Vorunterricht tätig zu sein, im Bewusstsein, dass über aller menschlichen Geistes- und Körperkraft noch eine höhere Macht steht, haben wir dann nicht eine Lösung gefunden, zu der wir als Erzieher, Menschen und Christen stehen können?

Die Zumutung betreffend Heranziehung ausländischer Vorbilder muss ich ganz energisch zurückweisen. Wollten wir «Dressursysteme» kopieren, so müssten wir schon unsere Erstklässler organisieren, und daran denkt kein Mensch. Wir haben bloss den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung zu tragen, müssen mit der Zeit Schritt halten. Und wenn wir gegenüber andern Staaten nicht ins Hintertreffen kommen wollen, müssen wir dem Gesetz über den obligatorischen Vorunterricht, das aus reiflicher Ueberlegung herausgewachsen ist, zustimmen.

Zum Beschluss.

Was die Stellungnahme als Christ anbetrifft, darf vielleicht daran erinnert werden, dass Jesus einmal erklärt hat: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.»

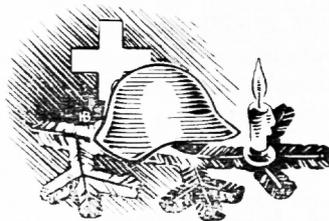
Kann, wer vorbehaltlos die Notwendigkeit unserer Landesverteidigung (im vollen Sinne des Wortes) anerkennt, gegen die Vorlage stimmen?

Der Heldenkampf der Finnen löste bei uns restlose Bewunderung aus. Schon vor dem Finnisch-Russischen Krieg stand die Ausbildung in physischer Hinsicht hoch über dem, was wir in der Schweiz wohl erreichen werden. Was hörte man nun kürzlich aus Finnland: Es muss unbedingt *noch mehr* geschehen! Das Schulturnen muss ganz besonders gefördert werden. Der vordienstlichen Ausbildung muss noch vermehrte Beachtung geschenkt werden. In diesem Tone ging's weiter.

Wenn das Gesetz angenommen wird, so sind wir einen kleinen Schritt weiter, haben aber noch kein «ausländisches Dressursystem» kopiert.

Die Argumente der Gegner sollen uns Wegweiser und Mahner in der Organisation und Durchführung des Vorunterrichtes sein. Dann haben sie ihren Zweck voll auf erfüllt. Um dem Auslande unsern Unabhängigkeitswillen zu dokumentieren, haben wir dem Gesetz durch einen zahlreichen Urnengang zu einer gewaltigen Annahme zu verhelfen. Dadurch geben wir zugleich unsern angehenden Vorunterrichtsschülern das leuchtendste Vorbild für Bürgerpflicht und Bürgerrecht und zeigen ihnen, zur Verteidigung welches Gutes sie schon in jungen Jahren geschult werden.

H. N., A. St., F. W., H. L.



Soldaten-Weihnacht 1940!

Miteidgenossen!

In wenigen Wochen erstrahlt in unsern Häusern das Licht der Christbäume.

Weihnachten! Bescheidener

werden diesmal die Gaben ausfallen. Wir erkennen daran mit aller Deutlichkeit, was ausserhalb unserer Landesgrenzen vor sich geht: Krieg in Europa; ein Ringen um Macht und Besitz! — Den wertvollsten Besitz und das schönste Geschenk dieses Jahres aber können wir Schweizer unser eigen nennen: den Frieden! Dieses Geschenk überbietet alle materiellen Güter und entschädigt uns für alle Entbehrungen.

Schweizervolk, auf dieses Fest wollen wir uns nicht vorbereiten, diese Feier wollen wir nicht begehen, ohne jener zu gedenken, die uns den Frieden bewahren: der Soldaten im Feld! Der zweite Kriegswinter ist ins Land gezogen; bei schneidender Bise, in kalter Winternacht müssen sie «Gewehr bei Fuss» stets wachsam auf der Hut sein. Sie wissen, zu Hause zählen ihre Angehörigen auf ihre Standhaftigkeit und Treue. Mit fester Entschlossenheit tun sie deshalb ihre Pflicht fürs Vaterland.

Bürger der Heimatfront, was ist aber unsere Pflicht? Die Opferbereitschaft unserer Beschützer legt uns, die wir in ihrem Schutze die Segnungen des Friedens geniessen dürfen, unabdingbare Pflichten auf. Durch die Tat wollen wir bezeugen, dass der Geist der echten Gemeinschaft, der wahren Nächstenliebe und des engen Zusammenschlusses uns beseelt. Bevor wir an die Vorbereitungen unseres eigenen Christfestes herangehen, soll unserer Armee gedacht werden.

Jeder Schweizer im Ehrenkleide erhält zu Weihnachten als Gruss aus dem Hinterland eine Geschenkpackung. Darüber hinaus werden diesmal zusätzlich hilfsbedürftige Wehrmänner und Wehrmannsfamilien bedacht.

Diese Weihnachtsgaben an alle Soldaten unter den Waffen erfordern grosse Geldmittel. *Die Aktion Soldaten-Weihnacht 1940* hat zur Aufgabe, die notwendigen Gelder zu beschaffen. Eine demnächst zum Verkauf gelangende historische Schweizerkarte, betitelt «Wehrhafte Schweiz», die von namhaften Künstlern und Historikern ausgearbeitet wurde, sowie eine gediegene Soldatenplakette sollen die Finanzierung ermög-

lichen. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, dass die Soldatenfürsorge, welche die Wäsche für die hilfsbedürftigen Wehrmänner und ihre Familien zu liefern hat, grosse Summen beansprucht.

Eidgenossen, beweist Eure Liebe zur Heimat, bezeugt Euren Dank den feldgrauen Wächtern durch tatkräftige Unterstützung der Aktion Soldaten-Weihnacht 1940! Als leuchtendes Beispiel sind unsere Frauen und Kinder vorausgegangen, die sich in uneigennütziger Weise freudig in den Dienst dieser Aktion stellten.

Kauft die nächsthin im Briefkasten vorliegende Karte « Wehrhafte Schweiz »!

Schmückt Euch mit dem von der Schuljugend angebotenen Soldatenabzeichen!

Nehmt gemeinsam, da wo Truppen sind, an der Soldaten-Weihnachtsfeier teil! So wird die Verbundenheit zwischen Volk und Heer gefestigt.

Durch kräftige Unterstützung der Soldaten-Weihnacht 1940 gedenkt Ihr auch der Schweizerischen Nationalspende.

Der Fürsorgechef der Armee: *Oberst Feldmann.*

Fortbildungs- und Kurswesen.

Lehrerverein Bern-Stadt. Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz. Ungefähr zwanzig Kolleginnen und Kollegen besammelten sich Mittwoch den 2. Oktober nachmittags beim Oekonomiegebäude des Tierparks Dählhölzli, um der letzten Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft für dieses Jahr beizuwohnen. Nachdem die letzte Führung den Geweihtägern gegolten hatte, waren nun die *Hornträger* (Cavicornia) an der Reihe. Herr Tierparkverwalter Dr. Hediger begann deshalb seine Ausführungen mit einem kurzen Ueberblick über die Systematik der Huftiere (Ungulaten) im allgemeinen, um dann die Stellung der Hornträger in der Gruppe der Wiederkäuer näher zu umschreiben. Von den fünf Familien der wiederkäuenden Paarhufer kommen für uns nur die schon behandelten Geweihtäger (Hirsche usw.) und eben unsere Hornträger in Frage: die drei andern Familien sind die Tylopoden (Kamele), die Traguliden (Zwerghirsche) und die Giraffen, also alles Exoten.

Während nun das Geweih der Hirsche einen soliden Hautknochen darstellt, der sich von der kranzförmig verdickten Basis eines Knochenzapfens der Stirn in regelmässigem Wechsel ablöst, abgeworfen und erneuert wird, ist das Horn der Horntiere eine *bleibende*, einem Fortsatze des Stirnbeins aufsitzende *Hornscheide*. Diese «Hohlhörner» sind bei den Hornträgern beiden Geschlechtern eigentümlich, wenn auch bei den einzelnen Unterfamilien und Gattungen die Männchen und Weibchen verschieden deutliche Unterschiede zeigen. Bei den *Gemsen*, denen unser erster Besuch galt, ist der Geschlechtsunterschied sehr gering. Das einzig sichere Unterscheidungsmerkmal ausserhalb der Paarungszeit ist hier die Richtung der Hornspitze, die bei der Geiss nach rückwärts schräg abwärts, beim Bock aber senkrecht abwärts weist. Auch die als «Brunstfeige» bekannte Retrocornealdrüse kommt bei beiden Geschlechtern vor, sondert aber nur beim Bock in der Brunstzeit ein Sekret ab, das der Witterung (Erkennung) dient. Uebrigens sind *Gemsen* (Rupicapriden) von den Antilopen zu trennen und haben ihre nächsten Verwandten in der amerikanischen Schneeziege und im hinterindischen Takin (*Budorcas*).

Zur Unterfamilie der Caprinen (Ziegen und Schafe) gehört unser *Steinbock*. Hier ist der Geschlechtsunterschied im Gehörn am ausgesprochensten. Ganz besonders schön lässt sich hier am mächtigen Gehörne des Bockes das basale Wachstum der Hohlhörner erkennen in den deutlich abgesetzten Jahresringen — ja nicht zu verwechseln mit den drei-

bis viermal zahlreichern Zierwulsten, die eine besondere Entstehungsgeschichte aufweisen.

Der amerikanische *Bison* war für uns der Vertreter der letzten Unterfamilie, der Bovinen (Rinder und Büffel, ist aber kein Büffel, sondern steht dem nahezu ausgestorbenen Wisent am nächsten. Dieser wiederum sollte nicht immer wieder mit dem nachgewiesen in historischer Zeit ausgerotteten Aurochs oder Ur verwechselt werden, dem mutmasslichen Stammvater eines Teils unserer Hausrinderrassen. Im Gehörne zeigen die Rinder den geringsten Geschlechtsunterschied von allen Horntieren. — Eine besonders interessante Erscheinung in diesem Gehege mit den zwei Bullen, vier Kühen und vier Kälbern ist die streng durchgeführte soziale Rangordnung unter den erwachsenen Tieren: allein darüber liesse sich eine kleinere Abhandlung schreiben. Diejenigen Kollegen, die nicht mit von der Partie waren, mögen mal selbst versuchen herauszubekommen, welches z. B. der γ -Stier und welches die ω -Kuh ist: mit einem Korb voll Brotresten dürfte es gelingen. Die Kälber sind (hier) sozial noch nicht eingeordnet.

Anschliessend an diese lehrreiche Führung hielt Herr Dr. Hediger uns noch einen gediegenen Lichtbildervortrag im Naturkundezimmer des städtischen Gymnasiums. Er sprach über die *Raumprobleme in der Wildtierhaltung* und überraschte wohl die meisten Zuhörer durch die Weitschichtigkeit dieser Materie. Die unumgänglich notwendige Beschränkung des Lebensraumes eines Tieres hat natürlich ihre Konsequenzen in verschiedenster Hinsicht. Schon rein quantitativ wirkt sie sich auf die Bewegungsmöglichkeit und folglich auch auf die Psyche des Tieres und nicht minder in hygienischer Hinsicht aus. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Folgen einer etwa hundertfachen Konzentrierung des Raumes gegenüber der freien Wildbahn z. B. für die Infektionsgefahr, besonders für Jungtiere. Die Begrenzung selbst kann für das Tier verschiedene Bedeutung haben, z. B. eines Hindernisses für die Flucht, oder für Auseinandersetzungen mit arteigenen oder fremden Rivalen, oder als Schutz vor solchen Auseinandersetzungen. Sehr oft wird die Absperrung zur Grenze eines vertrauten Raumes. Nach der technischen Seite hin wurden die Arten der biologischen, semibiologischen und abiologischen Absperrungen besprochen und an Beispielen erläutert. Dann kam der Referent auf das unterschiedliche Verhalten der Tiere als brutale oder listige Ausreisser und als Nichtausreisser zu sprechen und machte auf den wichtigen Faktor der psychologischen Schranke (Beispiel der Piste in der Zirkusmanege) aufmerksam. Als Motiv des Ausreisens ist niemals Freiheitsdrang an sich, sondern Flucht von etwas weg, auch etwa Zug zu etwas hin anzunehmen. Dass natürlich auch die Qualität des Raumes von Bedeutung ist, ist einleuchtend; doch dürfte das im Rahmen einer Rezension viel zu weit führen.

Alle diese und noch viele andere Probleme wurden vom Vortragenden mit zahlreichen Beispielen und Lichtbildern belegt und erläutert und am Schlusse von den andächtig Lauschenden mit spontanem Beifall verdankt. Und wenn beim Ueberfliegen dieser Zeilen der eine oder andere heimlich brummt: «da hab' ich scheint's etwas verpasst!», so hat der Rezensent auch diesen Teil seiner Aufgabe erfüllt.

Dr. P. L.

Die Aufnahmen aus der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich

Sonderausgabe für die Schüler

sind erschienen und können zum Partienpreise von 40 Rappen das Heft (bei einer Abnahme von wenigstens 5 Exemplaren) auf dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Bahnhofplatz 1 in Bern, bezogen werden

Verschiedenes.

Berner Kammerorchester. Wir haben hier schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, über das hohe künstlerische Wirken des « Berner Spielkreises » zu berichten. Samstag den 2. November hat dieser unter dem neuen Namen « Berner Kammerorchester » seine Winterspielzeit begonnen.

Dieses erste Konzert fand in dem neuen, grossen Saal des Konservatoriums statt. Das Orchester hat sich bereits eine anschauliche Zuhörergemeinde geschaffen. So war denn der neue, grössere Saal sehr gut besetzt, und erfreulich war besonders die Anwesenheit vieler jungen Leute. Eine Musikliebhabergemeinde vor allem unter den jungen Menschen ist notwendig, wenn Kammermusik und Hausmusik auch künftig lebendig bleiben sollen. Wie bemühend, ja erschreckend ist es, wenn man fast täglich auf junge Menschen, auf Lehrlinge, Techniker und Gymnasiasten stösst, die hoffnungslos verjazzt sind, beinahe in Verzückung geraten und sofort eine anregende Diskussionsgrundlage haben, wenn von einem neuen Schlager oder einer neuen Jazz-Kapelle die Rede ist! Es ist ein Problem von höchster Tragweite, wie in Zukunft eine Musikkultur, die über die platte Unterhaltungs- und Ablenkungswirkung hinaus Ewigmenschliches zu sagen hat, immer mehr Volksteile erfassen soll. Es geht heute darum, ob eine « Tanz-, Gaff- und Spassmusik » herrschen wird oder eine Musik, aus der man « das Ewigkeitsrauschen hinter den Dingen erhörchen kann ». In diesem Ringen um die Vorherrschaft der edlen Musik spielen die Laienmusiker in Orchester- und Chorvereinigungen eine wesentliche Rolle.

Das Konzert des Kammerorchesters brachte in einem ersten Teil Werke von modernen Komponisten zu Gehör. Als Einleitung: Präludium und Fuge für Streichorchester von Aug. Halm. Dieser ist ein verdienter Musiker und Musikschriftsteller der Jugendmusikbewegung und hat in seinem kompositorischen Schaffen (wie übrigens auch für die Musikerziehung) bei der Zeit Bachs und Händels angeknüpft, mit dem Willen, von hier aus auf neue Wege zu gelangen. Als Gegengewicht zu den entwurzelten Neutönern versuchte Halm zeitunverbundene Kunstwerke zu schaffen, während letztere an einer neugotischen polylinearen Kunst mit reinen Parallelverläufen ohne Vertikalbindung (der sogenannten dritten Polyphonie) herumexperimentierten und aus einer Europamüdigkeit heraus gelegentlich auch Exoten-Anregungen empfangen (wie in der Malerei die Expressionisten, Gauguin usw.). Halms Werke sind wohl ein interessanter Versuch zu Besinnung und Atemschöpfen; aber als einer Art Nachschattengewächs fehlt ihnen die zwingende und mitreissende Lebenskraft.

Als zweites Werk hörten wir die « Trauermusik » für Bratsche und Streichorchester von Paul Hindemith. « Dieses Stück wurde am 21. Januar 1936 in London am Tage nach dem Tode König Georgs V von England geschrieben. » Wie sonst in vielen seiner Werke hat Hindemith hier nicht als Ingenieur in Musik experimentiert und gebaut, sondern aus innerem Erleben heraus ist ein bedeutendes und packendes Werk entstanden. Die Solobratsche wurde von einer jungen Bernerkünstlerin, Minnie Berchtold-Meister, gespielt. Mit reinem und untadeligem Spiel, doch vielleicht etwas trockenem Ton hat sie die von Trauer und Schmerz erfüllte Musik vorgetragen.

Den Höhepunkt des Abends brachte Willy Burkhard mit seinem Concertino für Violoncello und Streichorchester. « Dieses Stück wurde im Frühjahr 1940 für Lorenz Lehr und das Berner Kammerorchester geschrieben. » In seiner echt polyphonen Struktur mit leidenschaftlich-kraftvoller und auch wieder sensibler Linienführung ist das Werk Burkhardts Ausdruck einer religiös verwurzelten und hochgesinnten Geistigkeit. Es vermag eine Synthese aus Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen und fruchtbar in die Zukunft zu weisen. Das hier aufgeführte Concertino ist von einer fieberhaft inbrünstigen Hingebung und strahlt ekstatischen Glanz

aus. Lorenz Lehr hat als Solocellist des Abends die Ekstase dieser Musik bis ins letzte empfunden und ihr in höchster Musikalität und künstlerischer Reife Ausdruck gegeben.

In einem zweiten Teil wurden Werke von zwei altfranzösischen Meistern gespielt: François Couperin und Marin Marais. Vom erstgenannten spielte das Orchester: Pièces en concert für Violoncello und Streichorchester. Lorenz Lehr hat die duftig melodischen Linien aus der Frühzeit des Rokoko mit klangvoll-souveränem Ton gespielt. Seiner meisterhaften Gestaltung ist es gelungen, auch die Süßlichkeit und Leere der Melodie der « Plainte » zu überdecken.

Zum Abschluss erklang von Marin Marais die Suite aus der Oper « Ariane und Bacchus ». Hier wie in allen genannten Werken konnte man das Orchester als ausgeglichenen, lebendig reagierenden Klangkörper bewundern, der unter Hermann Müllers Leitung und Hingabe zu vollem Einsatz geführt wurde.

Verglichen mit den frühern Konzerten im Burgerratssaal hat der Orchesterklang etwas von dem leuchtenden, durchsichtigen Schmelz eingebüsst. Ist diese Tatsache nicht auf die Akustik des Raumes zurückzuführen, trotzdem diese als ausgezeichnet gepriesen wird? Ist nicht Holz als Wandbekleidung für einen Musiksaal ein schlecht geeignetes Material, weil dessen grosse Eigenschwingungen den Ton verändern und damit getrübt zurückwerfen? Verschluckt nicht der Hohlraum, in der die Orgel eingebaut ist, einen Teil der Tonschwingungen? Das sind Fragen, die ich nicht beantworten kann. Ich stelle nur fest, dass dem Ton der Streichinstrumente ein ihnen eigener Glanz genommen wurde.

E. Meier.

Kunsthalle Bern. Gedächtnisausstellung Paul Klee. Plastiken von Paul Kunz. 9. November bis 8. Dezember 1940.

Paul Klee ist der Sohn des anfangs dieses Jahres verstorbenen Hans Klee, unseres Gesanglehrers am Seminar Hofwil. Man lasse sich ja nicht durch das Plakat von einem Besuch der Ausstellung abschrecken! Es geht sicher vielen wie mir. Das Plakat ist für den Kopf so undurchdringlich wie die Mauer, auf der es befestigt, für den Fuss. Geht man aber in die Ausstellung, so wird man Stunden erleben, die sehr viel Wertvoll-Schönes bieten, dank dem Können, der Phantasie, der Liebe und Kenntnis der Natur, der Andacht vor ihr, der bei allen Arbeiten grossen dekorativen Wirkung und der Fähigkeit, alles restlos in ein Kunstwerk zu verarbeiten. Unerreicht ist Klee im Erfinden von linear und farbig wuchtig gedrängten, eindeutigen Symbolformeln für seine phantastischen Gedanken. Zugegeben, vieles bleibt dem Werktagmenschen ein Rätsel. Klee gibt ja meistens kein getreues Abbild der Dinge, er gibt vielmehr eine Art Kurzzeichen, Symbole, eine Art Bilderschrift, wie sie unsere Urkulturvölker gebrauchten. Er scheint überhaupt aus der gleichen Kunstquelle zu schöpfen wie die Künstler zur Zeit der alten Morgenländer. Es ist hier weder der Ort noch der Platz, um auf Einzelheiten einzugehen. Aber um zu zeigen, wie verständlich einfach viele Werke sind, seien doch drei oder vier Bilder näher erwähnt. Nr. 44, Höhe. Der Kran, zum Heben vom Boden, die Säule zum Tragen in der Höhe, der Vogel als schwebendes Endziel und zum Erklimmen des im Zickzack in die Höhe führenden Weges viele Leitern und als Gegensatz, der als Senkblei schwer hängende blaue Kreis. Nr. 47. Die betroffene Stadt. Wie einfach, wie sinn-

Radio Kilchenmann

das gute Spezialgeschäft am Münzgraben 4, Bern und Wabern

zeigt Ihnen gerne über 30 modernste Apparate vom Volksempfänger zu Fr. 128.- bis zum Uebersee-Kurzwellenempfänger. Kleinste monatliche Raten. Tausch. Verlangen Sie meine Prospektsammlung. Telefon 2 95 23.

161

fällig dieser schwere dunkle Pfeil, der dieses lebendig architektonische Symbol einer Stadt trifft. Wie selbstverständlich, wenn man es sieht! Aber es zu erfinden? Ei des Columbus. Nr. 73. Junges Grün. Wie sich in der Bildmitte das Blatt entwickelt, sich rundlich wölbend auszudehnen versucht, inmitten der übrigen noch starren Formen; wie das Grün über die andern Farben den Sieg sich zu erringen sucht, ist meisterhaft dargestellt. Nr. 185. Dieser Stern lehrt beugen. Eine wunderbare Gebärde des sich widerwillig demütig beugenden und verneigenden Stenogramms einer Figur unter dem Einfluss des sich drehenden Sternes. So sind noch der grössere Teil der Bilder und Blätter eine Offenbarung für den, der sich nicht nur unterhalten, sondern sich willig in diese Kunst einfühlen, einarbeiten will.

Ergänzend zum Maler Klee tritt der Plastiker Paul Kunz, ein Künstler voll Sehnsucht nach ausgeglichener seelischer und körperlicher Schönheit, darstellend wie ein echter Berner, abhold jeder Uebertreibung in Auffassung oder Darstellung oder technischen Mätzchen. Aber welches Können im Herausarbeiten der körperlichen und seelischen Eigenarten eines Modells! Dieses Können stempelt ihn geradezu zum Porträtisten. Man sehe sich nur einmal die drei Köpfe links vom Eingang zum Hauptsaal an. Die besten Wünsche dem Künstler zu seiner bald beginnenden zweiten Jahrhunderthälfte.

F. Eberhard.

Helfen macht froh. Landschulen, die ihre Säcklein mit *Dörrobst* für die Franzosenkinder bereit haben, möchten diese senden an die *Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder*, Postgasse 14, Bern. Den Schulen der Städte und grössern Ortschaften wird empfohlen, an einem bestimmten Tag die mitgebrachten Znüni- oder Zvieräpfel einzusammeln, von den Schülern rüsten und vom Bäcker dörren zu lassen.

Mit vielem Dank Die Sektion Bern der S. A. K.

Schulfunkprogramm Dezember 1940.

3. Dezember, Di. *Zucker*, eine Hörfolge, die die Geschichte des Zuckers darbietet und den Kampf zwischen dem Rohrzucker und dem Rübenzucker schildert. Autor: E. Grauwiller, Liestal. Die Schulfunkzeitschrift bietet reiches Vorbereitungs-material.
5. Dezember, Do. *Aarberger Zucker*. Hans Zurflüh führt ein in die Bedeutung der schweizerischen Zuckerindustrie, in die Wichtigkeit der Anpflanzung von Zuckerrüben, und schildert dann die Zuckergewinnung in Aarberg. (Für Schüler vom 4. Schuljahr an.)
9. Dezember, Mo. *Der junge Mozart*, musikalische Darbietung von Hermann Leeb, Zürich, der die Schüler mit dem Wunderkind Mozart und seiner Kunst bekannt machen wird. (Vom 6. Schuljahr an.)

13. Dezember, Fr. *Matthias Claudius*, eine Feierstunde zum 200. Geburtstag, von Pierre Jacot, Diegten. Unter Mitwirkung der Schulklasse. Die Sendung wird Gedichte und Lieder in der Vertonung des 18. Jahrhunderts bringen und vor allem den Familienvater Claudius schildern. Der reichhaltige Vorbereitungsstoff in der Schulfunk-Zeitschrift bietet Anregung zu ähnlichen Feiern in der Schule.

17. Dezember, Di. *Zwerg Nase*, ein Märchenspiel nach dem gleichnamigen Märchen von Wilhelm Hauff, von Maria Gutmann und Helene von Weilen; freie Dialektbearbeitung von Rosa Gilomen, Bern. (Für Schüler vom 3. Schuljahr an.)
E. Grauwiller.

Ein deutsches Requiem von Johannes Brahms in der Stadtkirche von Burgdorf. Sonntag den 24. November, 16 Uhr, bringen der Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung zusammen mit dem Liederkranz und Gesangverein Burgdorf und mit dem *Berner Stadtorchester* unter der Leitung von Musikdirektor Otto Kreis aus Bern Johannes Brahms' berühmtes Requiem zur Aufführung. Als Solisten konnten gewonnen werden: *Helene Fahrni und Ernst Schläfli*, d. h. zwei Künstler von anerkannt hervorragenden Qualitäten.

Die drei Vereine, die zum erstmaligen Versuch einer gemeinsamen Aufführung wagen, haben keine Mühe gescheut, dem unsterblichen Werk eine würdige Wiedergabe zu sichern. Die tief ergreifende Musik passt wie keine andere gerade in die heutige ernste Zeit, da täglich hunderte von Menschen dem Kriege geopfert werden.

Freunde edler Musik werden besonders auf diesen Anlass aufmerksam gemacht. Konzertmässige Hauptprobe Samstag den 23. November, 20 Uhr. Preise der Plätze von Fr. 1—4 resp. von Fr. 2—5.
O. S.

Schweizer Kinder-Kalender. Verlag: Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 8.

Kindern der untern schulstufen bietet dieser kalender eine fülle mannigfaltigster anregungen zum zeichnen, malen, ausschneiden, auch zum nachdenken; oder einfach als wegweiser zum eigenen «erfinden». Frohe und schöne verschen und gedichte begleiten das jahrzeitengeschehen. Es mag schwer gewesen sein, für jede blattrückseite eine kurzgeschichte zu finden. Sie sind denn auch nicht alle gleich wertvoll ausgefallen. Unser Schweizer Kinder-Kalender hat ja auch noch nicht lange erfahrungen sammeln können.

Vor allem ist zu begrüssen, dass wir nun ein schweizerisches ergebnis auf diesem gebiet haben. Sehr gut eignen sich die wochenblätter als «fleissblätter» oder als ermunterung für kinder, die meinen, lesen, zeichnen u. a. seien nur als schulbeschäftigung anzusehen. Die kinder wetteifern. Jedes will aus seinem blatt am meisten «machen».
G. v. Goltz.

Election du secrétaire central.

Dans le n° 32 de «L'Ecole Bernoise» (9 novembre 1940), le Comité cantonal a proposé aux membres de la SIB de nommer, par voie d'appel, au poste de secrétaire central,

Monsieur le Dr Charles Wyss
professeur au gymnase de Bienne.

En même temps, notre organe de presse annonçait la publication prochaine de renseignements au sujet de cette proposition d'élection. Aujourd'hui, en conformité des prescriptions statutaires, nous donnons suite à ce projet.

A Messieurs les présidents de section et à tous les membres de la Société des Instituteurs bernois.

Mesdames et Messieurs, chers collègues,

La place de secrétaire central de la Société des Instituteurs bernois, devenue vacante ensuite du

décès de Monsieur Otto Graf, a été postulée par les instituteurs suivants:

Monsieur *E. Aebersold*, instituteur à Ittigen, près Berne. Né en 1887; diplômé en 1906 à l'Ecole normale de Berne-Hofwil; maire de Bolligen; depuis 10 ans, membre du Grand Conseil. Il a accompli une période de fonctions en qualité de membre du Comité de la section de Berne-Campagne et du Comité cantonal de la SIB. Il a aussi été délégué de la SIB à la Société suisse des Instituteurs.

Monsieur *H. Baumgartner*, maître secondaire, domicilié à Bâle. Né en 1905; diplômé en 1928 à l'Ecole normale de Berne-Hofwil; obtient en 1936 le brevet de maître secondaire, à l'Université de Berne; a eu des remplacements à des écoles secondaires des cantons de Berne et de Bâle-Ville; actuellement, il est remplaçant à l'Ecole secondaire de Kleindietwil.

Monsieur *Otto Beyeler*, instituteur à Goldbach, près Berthoud. Né en 1902; élevé en Alsace et à Choindex; diplômé en 1922, à l'École normale de Muristalden; depuis 1925 à Goldbach. Directeur de la Commission suisse de cinématographie. Président et administrateur du Cartel suisse pour chemins de tourisme pédestre, section de Berne.

Monsieur *H. Cornioley*, instituteur à Berne. Né en 1896; diplômé en 1916, à l'École normale de Berne-Hofwil; président de la Commission des bonnes lectures pour la jeunesse; membre du Comité de la section de Berne-Ville (comme secrétaire), pendant une période de fonctions, et membre du Comité cantonal de la SIB (comme vice-président et président de la Commission administrative), également durant une période. Depuis 1939, représentant de la SIB au Comité central de la Société suisse des Instituteurs; depuis 1939, secrétaire-remplaçant à la Direction des écoles de la ville de Berne.

Monsieur *Ad. Lüdi*, instituteur à Utzigen, près Berne. Né en 1900; diplômé en 1920, à l'École normale de Berne-Hofwil; depuis lors à Utzigen; secrétaire de la Commission d'école; secrétaire communal de l'endroit. Il a fonctionné durant une période comme membre du Comité de la section de Berne-Campagne (caissier); il est caissier de la Fondation Gotthelf, section de Berne-Campagne; secrétaire de l'Assemblée régionale de Berne-Campagne de la Caisse d'assurance des Instituteurs bernois.

Dans le Comité cantonal et en dehors de celui-ci, les intérêts se concentrèrent bientôt sur deux d'entre eux, Messieurs Aebersold et Cornioley, qui ne sont pas des inconnus pour le corps enseignant bernois. Tous deux ont fait partie autrefois du Comité cantonal. Monsieur Cornioley a remplacé feu Monsieur Graf, au sein du Comité central de la Société suisse des Instituteurs, en qualité de représentant de la Société des Instituteurs bernois. Monsieur Aebersold, qui est député au Grand Conseil, a eu maintes fois l'occasion d'y défendre les intérêts du personnel enseignant bernois. Comme président de la grande commune suburbaine de Bolligen, il jouit de la réputation d'excellent administrateur et organisateur. Monsieur Cornioley, lui, est connu du corps enseignant bernois comme auteur, au jugement clair et sain, de brochures et livres divers fort appréciés d'ordre linguistique et culturel. Il est notamment très estimé, en outre, comme conseiller sûr et subtil dans le domaine de la littérature pour la jeunesse. Sur le terrain communal et cantonal, il s'est aussi fait connaître avantageusement.

Dès le début, le Comité cantonal a considéré les deux postulants en question comme candidats sérieux. Toutefois, s'il a trouvé bon de présenter, malgré tout, une autre candidature, il faut en voir la raison dans des considérations d'ordre interne de la Société.

Des amis politiques de Messieurs Aebersold et Cornioley ont, à notre sens, pris trop tôt position au sujet de l'élection qui nous occupe. Aussi le Comité cantonal s'est-il bien vite rendu compte qu'en proposant l'un des deux compétiteurs, ce serait pour les partisans de l'autre, non seulement désavouer leur candidat, mais aussi leur parti.

Pour ne pas compromettre les intérêts de la Société, il importait donc de ne pas donner prise, dans cette élection, à une lutte de partis. D'après les nombreux indices qui nous sont parvenus de nos sociétaires, l'on peut conclure que les milieux du corps enseignant bernois partagent la même opinion. L'avis suivant nous fut donné toujours plus fréquemment et plus distinctement: «Faites donc usage de la voie d'appel et proposez-nous un candidat n'appartenant à aucun parti politique et valant au moins les deux collègues. Après de longues délibérations, que nous pouvons bien qualifier de fort scrupuleuses, et où tous les moindres détails furent examinés sous tous les rapports, le Comité cantonal s'est décidé, à l'unanimité des voix, pour cette manière de procéder. En agissant ainsi, il ne s'est laissé guider, en aucune façon, par des considérations personnelles. Seuls importaient le bien du corps enseignant bernois, l'unité de notre Société et le maintien de sa vitalité. Le Comité cantonal est fermement convaincu de servir les intérêts de la Société des Instituteurs bernois en prenant cette décision.

Monsieur le Dr Wyss, professeur au gymnase de Bienne, est actuellement le représentant de la Société des maîtres de gymnase au Comité cantonal de la SIB. Il est né en 1890, à Obersteckholz, près Langenthal, où son père était instituteur. Il est le cadet de six enfants et fréquenta l'école primaire d'Obersteckholz, puis les écoles secondaires de Langenthal et de Herzogenbuchsee. En 1901, après le décès de son père, sa mère alla habiter avec lui Herzogenbuchsee chez une sœur institutrice. Il ne cesse d'entretenir avec celle-ci les meilleurs liens de parenté. De 1905 à 1908, il fréquenta le Gymnase libre de Berne, et, de 1908 à 1911, l'Université de Berne. En 1911 à 1912, il étudia à Berlin, termine ses études à Berne en 1913 par les examens de maître de gymnase, passe son doctorat et obtient ses brevets pour les langues anciennes et l'allemand. De 1914 à 1928, il enseigne à l'École cantonale de St-Gall, et, en 1928, il est nommé au Gymnase de Bienne. En 1916, il se marie; il a trois enfants. Aujourd'hui encore, il fait du service militaire comme premier-lieutenant dans le bataillon territorial 168, et a aussi pris part en qualité d'officier à l'occupation des frontières, de 1914 à 1918. L'un de ses frères est instituteur, deux autres sont pasteurs; ses deux sœurs sont institutrices. Monsieur Wyss fut membre du Comité de la section allemande de Bienne pendant une période administrative et, pendant une autre période, membre du Comité cantonal de la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes. Depuis 1938, il fait partie du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois, dont il est le vice-président, et membre du Comité-directeur.

Le Comité cantonal a eu l'occasion de voir Monsieur le Dr Wyss à l'œuvre pendant 2½ ans. Il apprécie en lui l'adroit négociateur et le styliste, ainsi que le défenseur inébranlable du bien et de l'honneur du corps enseignant bernois. Issu d'une nombreuse famille d'instituteur et, par conséquent, familiarisé avec la lutte pour l'existence, il saura défendre, avec habileté, intelligence et dignité, nos inté-

rêts professionnels et culturels. Bien que n'ayant jamais enseigné au degré primaire, il n'a pas moins été, dans la maison paternelle déjà, mis en rapport avec l'école primaire, grâce à ses frères et sœurs, qui lui donnaient l'occasion de s'initier, de lui-même, dans l'enseignement intuitif et la pratique des leçons. Les membres jurassiens de notre Société trouveront en lui un secrétaire possédant suffisamment leur langue, au dire des membres français du Comité cantonal; et, ce n'est pas, là, un mince avantage. Lors de la conférence des présidents, tenue le 2 novembre 1940, les représentants allemands et français de la section de Bienne ont déclaré que Monsieur le Dr Wyss pouvait être, à juste titre, considéré par l'ensemble du corps enseignant biennois comme successeur le plus qualifié de feu Monsieur Otto Graf.

Mesdames, Messieurs, chers collègues,

Le Comité cantonal est convaincu de vous avoir proposé, dans la personne de Monsieur le Dr Wyss, l'homme qui fera votre affaire. Il vous invite donc à voter pour lui et à lui prouver ainsi la confiance dont il a nécessairement besoin pour accepter ses nouvelles fonctions et remplir la grande tâche qui l'attend.

Dans des circonstances normales, le Comité cantonal pourrait clore ici ses communications et, aux termes du § 9 du règlement administratif relatif aux statuts de la SIB, laisser aux sections le soin de procéder à l'élection. Le § 9 se termine par ces mots: «La nomination du secrétaire central ne pourra se faire que dans les assemblées de sections.»

Etant donné le rappel sous les drapeaux de la 3^e division et de divers bataillons territoriaux, l'on peut se poser la question suivante: Est-il juste de limiter le droit de vote à l'unique assemblée de section? En le faisant, nous privons les mobilisés d'un droit acquis. Aussi ne nous étonnons-nous pas d'avoir reçu de nombreuses protestations et recours à ce sujet.

Mais il est fort possible que le droit formel leur soit contraire. Et le tort qu'on leur ferait ne cesserait de s'aggraver et les mobilisés en ressentiraient quelque chose de plus qu'un simple malaise. Non, mille fois non, la lettre créée pour des temps normaux ne peut primer le droit immanent réclaté par les circonstances. Que faire?

Posons-nous d'abord la question: «Pour quelle raison les auteurs des statuts ont-ils adopté cette disposition?» Dans tous les autres cas, c'est l'assemblée des délégués ou le Comité cantonal qui est compétent pour décider de la forme de la votation générale. Il est évident qu'en laissant aux sections le soin d'effectuer l'élection, celles-ci gardent en toutes circonstances la compétence de discuter de la proposition d'élection non obligatoire du Comité cantonal: il ne serait donc pas permis de déroger aux prescriptions statutaires jusqu'à en demander l'exclusion.

A notre avis, il est un moyen qui permettrait la discussion au sein des sections et la participation des mobilisés à l'élection, à savoir: Procéder à l'élection, après en avoir discuté au sein des sections,

par l'entremise du secrétaire central et la voie postale selon le § 9 b du règlement administratif. Les sections connaissent maintenant les postulants et ont été renseignées sur la proposition du Comité cantonal. Nous vous prions donc de bien vouloir prendre position, à ce sujet, dans une prochaine assemblée de section, et nous fixons au 21 décembre 1940 le terme des délibérations. A la même assemblée, les sections voudront bien soumettre également, à l'appréciation des membres, la question suivante:

«Votre section est-elle d'accord que l'élection en remplacement de feu M. Otto Graf soit, vu les circonstances, effectuée, en premier lieu pour permettre aux mobilisés de prendre part à l'élection, non pas suivant le § 9 b, dernier alinéa, du règlement sur l'application des statuts de la SIB, mais plutôt selon le § 9 b du même règlement, c'est-à-dire par le secrétariat central et par la poste?»

Si la majorité des sections accepte cette proposition, le dernier alinéa du § 9 du règlement administratif sera considéré comme supprimé pour la présente élection. L'élection même sera effectuée immédiatement après le 21 décembre 1940 par les soins du secrétariat. Il va sans dire que les sections auront l'occasion de porter, à la connaissance de leurs mobilisés, le résultat de leurs délibérations avant le 21 décembre 1940.

Au cas où la proposition serait repoussée, il faudrait que de nouvelles assemblées de section fussent convoquées en janvier 1941 pour procéder à une nouvelle votation. Cependant, nous espérons que les sections ne pourront se refuser à l'évidence, en ce qui concerne la justesse de nos considérations. Les circonstances veulent que ce soient aujourd'hui principalement les membres qui n'ont fait que peu ou pas de service militaire du tout qui prennent part aux assemblées de section. Il nous semble que les instituteurs qui n'ont été que peu de temps ou pas du tout sous les drapeaux devraient avoir des égards tout spéciaux pour leurs collègues mobilisés et se refuser de les priver du droit d'élire. D'autre part, le rejet aurait pour résultat la convocation de nouvelles assemblées et, bien entendu aussi, de nombreux recours contre l'élection, toutes choses qui contribueraient à renvoyer encore la nomination du nouveau secrétaire central. Et puisque la proposition de nomination est faite, il y va de l'intérêt de tous d'effectuer l'élection aussi rapidement que possible. Aussi invitons-nous les sections une fois de plus à ne pas prendre d'autre candidature en considération et à n'en pas proposer d'autres non plus, mais, au contraire, à ne discuter que la proposition du Comité cantonal et à n'y répondre que par un oui ou un non.

Tout en vous recommandant encore une fois vivement notre proposition de nomination et notre manière de procéder, nous vous adressons, chers collègues, nos salutations confraternelles.

*Au nom du Comité cantonal
de la Société des Instituteurs bernois:*

Le président, Le secrétaire ad int..
E. Luginbühl. P. Fink.

Assemblée ordinaire des délégués de la Caisse d'assurance des instituteurs bernois.

Retardée à la suite de la mobilisation générale de mai dernier et de la présence sous les armes d'une partie du personnel de bureau, elle a eu lieu au « Musée scolaire » le samedi 26 octobre, dès les neuf heures du matin.

M. Ed. Baumgartner, inspecteur à Bienne, président, ouvre la séance en saluant les délégués des sections de districts, les organes de la Caisse et les invités. Il dirige les débats en français. C'est là un fait digne d'être mentionné car, à Berne, lors de nos assises, c'est plutôt rare d'entendre une voix jurassienne. On ne peut que déplorer cette modestie de nos collègues de langue française. M. Baumgartner présente la démission de M. K. Bürki, ancien inspecteur scolaire, atteint par la limite d'âge. Il quitte la Commission d'administration où il fonctionna pendant de nombreuses années en qualité de représentant de l'Etat. M. Bürki compte parmi les figures sympathiques que nous aimions à retrouver périodiquement et qui laissent dans la mémoire l'impression de fortes personnalités.

Voici en quels termes s'exprime le « Rapport de gestion » sur l'activité du démissionnaire au sein de notre Caisse :

« Pendant 36 ans M. Bürki a voué le meilleur de ses forces à la cause de la nouvelle institution. Il a non seulement assisté au développement de la Caisse dès ses modestes débuts, mais il s'est effectivement dépensé pour elle.

Ainsi, par exemple, les travaux législatifs préparatoires touchant la loi sur les traitements de 1920 et partant, la réorganisation de la Caisse des instituteurs primaires ont, en bonne partie, été effectués par M. Bürki.

Comme intermédiaire entre les organes administratifs de la Caisse et la Direction de l'instruction publique, M. Bürki a souvent contribué à la solution de problèmes épineux et à l'aplanissement de maintes divergences.

Les avis de M. Bürki, toujours judicieux, intelligents et conciliants, manqueront beaucoup aux autorités de la caisse. Le corps enseignant bernois aussi bien que les organes de la caisse lui doivent une profonde reconnaissance pour son activité bienfaisante.

Le Conseil exécutif a nommé comme son mandataire, en lieu et place de M. Bürki, M. le Dr Heinrich Kleinert, directeur de la section supérieure de l'école secondaire des jeunes filles de Mombijou à Berne. »

Nous saluons chaleureusement son successeur et nous osons espérer que, dans son activité future, à l'exemple de M. Bürki, il n'oubliera pas qu'il est membre du corps enseignant.

La mise à la retraite oblige plusieurs de nos mandataires à résilier leurs fonctions et prive ainsi notre Caisse du concours et de l'expérience de membres dévoués.

Mademoiselle Claire Zahler, institutrice à Berne, quitte l'enseignement et le Conseil d'administration. M. Baumgartner lui exprime ses regrets et ceux des membres de la Caisse et lui adresse de chaleureux mercis pour les services rendus pendant 17 années d'une activité loyale et féconde. Elle est remplacée par sa collègue biennoise Mademoiselle Gerty Baumgartner. Nous mettons en elle toute notre confiance, ne doutant nullement qu'elle saura suivre la voie tracée par ses aînés. Nous l'en félicitons et nous l'attendons à l'œuvre. Les occasions ne lui manqueront pas de faire preuve de dévouement et de ... sagesse.

La mise à la retraite de notre collègue Blum, de Monsmier, laisse vacante une place au sein de la Commission de vérification des comptes. M. Blum mérite aussi pleinement les remerciements qui lui sont exprimés par le président et, à l'unanimité l'assemblée lui donne comme remplaçant M. le Dr O. Schwab, de Berthoud. Plusieurs délégués le présentent comme une force nouvelle qui saura et voudra faire son devoir. C'est un « Fachmann » qui, paraît-il, a l'œil vif et sûr.

Le mandat des représentants des assurés à la Commission de secours expirant cette année, les titulaires actuelle: Mademoiselle Dr Somazzi à Berne et M. le Dr M. Moeckli à La Neuveville sont acclamés pour une nouvelle période de quatre ans, et le procès-verbal de la 36^e assemblée ordinaire est adopté sans remarque.

Ainsi se trouvent épuisées les questions d'ordre administratif et l'assemblée passe au « morceau de résistance »: le *rapport de gestion annuelle* qui est présenté avec autant de modestie que de compétence par M. Bieri, directeur de la Caisse d'assurance.

Tout d'abord M. Bieri rend hommage à la mémoire de deux hommes dont la vie et l'activité sont étroitement liées à la création et au développement de notre Caisse: M. Gottfried Wälchli et M. Otto Graf.

Le premier s'est dépensé, sans compter, au sein de la Commission de vérification des comptes où ses avis judicieux et frappés au coin du bon sens étaient toujours retenus. M. Bieri résume son influence, dans notre institution, en rappelant ces mots de Hilty: « Das Schönste und Beste, das es gibt, ist ein einfaches Leben mit reinem Herzen, mit guten Gedanken und in beständiger nützlicher Arbeit ».

C'est en qualité de secrétaire de la SIB et membre du Grand Conseil que M. Graf sut défendre notre Caisse. Personne mieux que lui, ne connaissait les besoins matériels du corps enseignant bernois et les remous économiques dont il devenait l'inévitable victime. Et procurer au vieux régent quelques années de repos à l'abri des privations était son grand souci. Aussi intervint-il toujours utilement au Parlement cantonal chaque fois que l'occasion se présenta de hâter la mise à la retraite des instituteurs usés, d'augmenter les subventions cantonales en faveur de l'école et de ses serviteurs, ou de réduire le nombre des admissions aux écoles normales officielles. Les succès remportés dans ces divers domaines profitaient, inévitablement, à notre Caisse en augmentant ses ressources et en lui permettant d'étendre son champ d'activité. A l'un et à l'autre de ces bons serviteurs va toute notre gratitude.

Avec sa maîtrise habituelle, M. Bieri aborde l'examen du rapport de gestion que chaque assuré peut consulter à loisir vu qu'il en reçoit un exemplaire imprimé. Soit dit en passant, j'ai l'impression que nous ne nous en inspirons pas assez, et une lecture plus attentive nous obligerait à plus de retenue et d'objectivité, lorsque nous critiquons, sans merci, les organes de notre Caisse.

Dans son tour d'horizon, M. Bieri souligne certaines questions qui peuvent mettre à mal les ressources de la Caisse:

1. La baisse du taux de l'intérêt bancaire (perte annuelle d'environ fr. 250 000, c'est-à-dire à peu de chose près la moitié des dépenses de la Caisse des

instituteurs primaires et de celle des instituteurs secondaires pour les rentes aux survivants).

2. Le nombre des pensionnés qui augmente par vagues de plus en plus fortes. Au moment où le « plafond » des retraites sera atteint, on comptera 346 instituteurs, 330 institutrices, 280 veuves, 130 enfants ou parents secourus. Pour satisfaire cette grande famille de pensionnés, la Caisse devra déboursier annuellement fr. 3 312 000, alors que les cotisations globales se monteront à fr. 2 020 000. Le reliquat passif par fr. 1 292 000 sera fourni par les intérêts des fonds de réserve qui atteindront fr. 37 000 000 (réserve actuelle fr. 25 400 000). Que de tracasseries et de tiraillements en perspective pour parfaire les fonds indispensables à une marche normale de notre Caisse!
3. Le désir unanimement exprimé d'avancer la limite d'âge donnant droit à la retraite. Par cette voie détournée, certaines communes pourraient satisfaire leur envie de rajeunir leur corps enseignant.

Une question qui mérite un examen sérieux en vue d'une solution urgente est celle des doubles pensions. Elle a déjà fait l'objet de discussions au sein de la Commission d'administration, où l'on part de ce point de vue qu'une Caisse de pension revêt un caractère social, et doit préserver l'assuré du besoin, mais en aucun cas lui fournir l'occasion de thésauriser. Ce sera un sujet captivant à reprendre lors d'une prochaine révision des statuts.

M. Bieri termine son rapport en illustrant par des exemples typiques les difficultés que l'on rencontre à se procurer les renseignements indispensables à la mise en retraite judicieuse de certains assurés. Les certificats de complaisance de la part de médecins, les rapports incomplets ou par trop laconiques des comités de districts sont encore nombreux et compliquent singulièrement la tâche des organes responsables de notre institution.

Après un court rapport de M. Teuscher, au nom des réviseurs, les comptes sont approuvés avec des remerciements spéciaux au personnel du bureau qui, par suite de circonstances extraordinaires, a peiné plus que de coutume.

La requête des membres pensionnés demandant une représentation au sein de la Commission d'administration est reprise par M. Türlér. Les autorités administratives pour des raisons d'opportunité ne peuvent changer d'attitude et proposent le rejet de ladite requête. Dans leurs considérants elles s'appuient sur le verdict des sections dont 9 seulement (contre 22) désiraient tenter l'aventure. Conformément à l'art. 18 du règlement, les pensionnés pourront se faire entendre dans toutes les questions où ils seront directement intéressés. L'assemblée par un vote massif de 49 voix contre 9 approuve la manière de voir de la Commission.

Un court duel se livre entre MM. Dr Kleinert et Dr Marti à propos de la requête de la section de Berneville concernant la mise à la retraite avec bénéfice de pension partielle. Selon l'avis de M. Kleinert, porteparole de la Commission d'administration, ce mode de procéder est une arme à double tranchant qui risquerait de créer des ennuis au corps enseignant. Les communes sauraient profiter de ces nouvelles dispositions statu-

taires pour se débarrasser d'un maître indésirable. En dépit des éclaircissements de M. l'inspecteur Marti, l'assemblée rejette la requête à une très forte majorité.

L'ordre du jour étant épuisé, le président clôt l'assemblée; il n'est que 11¹/₄ heures. C'est là un record de diligence digne d'être signalé.

V. R.

L'Hygiène mentale en pratique.

Le service médico-pédagogique valaisan.

Le docteur Elio Gobbi a visité le service médico-pédagogique du canton du Valais. Après cette visite, il a fait le petit rapport suivant dans l'Educatore della Svizzera Italiana:

Il est notoire que le vingtième siècle a apporté des modifications profondes dans la vie des individus comme dans celle de l'humanité tout entière. Exemples: les nouvelles lois sociales, le magnifique développement des sciences et de l'hygiène qui a rendu la vie possible à quantité d'hommes dont les capacités vitales étaient réduites. Citons aussi la guerre et les nouvelles conceptions idéologiques.

Ces modifications ont demandé et demandent encore à l'être vivant une nouvelle adaptation.

Il n'est donc pas étonnant que beaucoup d'hommes n'ont pas pu suivre le courant nouveau. Leur système nerveux assailli de toutes parts et soumis à de rudes épreuves a « cédé », et leurs déficiences qui se manifestent par toutes sortes de troubles de l'esprit et du caractère se sont cristallisées et ont donné naissance à une forme morbide: la névrose.

Les garçons plus particulièrement doivent, dans l'espace de quelques années, savoir subordonner leurs propres désirs et leurs propres tendances à une ambiance et assimiler les connaissances de toutes sortes que l'homme a acquises au cours des siècles. Les garçons les assimilent donc avec beaucoup de peine et à une époque de leur vie où ils sont très sensibles. Ils sont donc bien fragiles surtout en cas de conflits psychiques violents ou de chocs émotifs répétés. Leur vie instinctive et affective étant ainsi troublée, il peut se manifester dans leur être entier des réactions nerveuses les plus diverses.

Leur manière d'être, de réagir ont des répercussions sur leur organisme, répercussions qui se retrouvent 5 ou 6 ans plus tard à l'âge adulte.

On comprend qu'on ait cherché les causes de ces anomalies, qu'on ait cherché à les limiter et qu'on ait adapté une nouvelle thérapie dans ces cas: *l'hygiène mentale*.

Au moyen des connaissances psychologiques et psycho-thérapeutiques cette nouvelle hygiène tend, d'une part à prévenir le mal, imitant ainsi l'hygiène corporelle, et d'autre part à le guérir.

Mais le docteur suisse André Repond qui avait eu l'occasion durant un voyage aux Etats-Unis en 1930 d'en voir la réalisation pratique, lui donna une nouvelle forme en lui appliquant la méthode psychanalytique qui lui semblait plus dynamique et plus capable de dominer les complexes mécaniques d'ordre psychologique.

Il organisa le Service médico-pédagogique valaisan, organisme qui, en 9 ans d'existence a su gagner l'appui

complet des autorités cantonales et confirmer les avantages et l'utilité de cette nouvelle méthode de guérir par une *rééducation*.

•

Ayant eu la possibilité d'examiner à fond cette méthode de traitement, il m'a paru utile de la faire connaître ici, au moins dans ses grandes lignes.

Le Service médico-pédagogique a pour but :

- 1° de sauvegarder l'hygiène mentale de l'enfance;
- 2° de prévenir chez les garçons spécialement en âge de scolarité, les troubles nerveux et les anomalies du caractère;
- 3° de soigner les garçons atteints des premiers troubles.

Ce programme est rempli sous un contrôle médical par des demoiselles instruites spécialement. Bien que le Service ait un siège permanent à Monthey, les assistants se déplacent dans les communes du canton où les municipalités mettent à leur disposition une salle d'école. C'est là que les garçons sont visités et soignés. De cette façon ils n'ont pas à quitter leur domicile.

Ce sont en général des garçons de 6 à 16 ans. Leurs cas sont signalés par les maîtres d'école, par leurs parents, par les autorités ou par les intéressés eux-mêmes qui viennent s'annoncer spontanément.

Dans tous les cas et d'où que provienne le signalement, la famille est avertie et reste au courant de tout le traitement.

Voici quelques cas :

- 1° les garçons retardés, indisciplinés, agressifs, timides, voleurs, etc.;
- 2° les garçons qui présentent des symptômes nerveux : tics, névroses, énurésie, bégaiements, peur, somnambulisme, etc., etc.

*

Plutôt que de nous arrêter sur les méthodes de guérisons qui nous entraîneraient dans une longue explication scientifique qui n'entre pas dans le cadre de cet article, il suffira de citer quelques exemples :

Timidité : Robert est un garçon de huit ans, timide et peureux. Les épaules rentrantes, le visage aux traits tirés, les yeux fuyants : il tremble si la maîtresse l'interroge.

Il est faible et l'on peut dire qu'il a été malade depuis sa naissance. Il a su marcher très tard et il ne sait courir que depuis une année. Sa mère qui l'a énormément gâté a toujours peur qu'il ne lui arrive quelque chose et l'accable de recommandations et le comble de soins : « Fais attention de ne pas prendre froid ; couvre-toi bien. S'il ne fait pas beau temps, ne sors pas durant la récréation. Ne te fatigue pas trop. As-tu mal à la tête ? As-tu peut-être la fièvre ? ... » Et naturellement le pauvre enfant a mal à la tête et se sent incapable de faire la moindre chose.

Sans s'en rendre compte, la mère fait naître en lui des sentiments d'infériorité qui l'oppriment.

Le but de la cure est de le libérer de ses entraves. Il est indispensable de le fortifier physiquement et de lui faire reprendre courage. Une thérapie médicale, une culture physique modérée et un changement d'air rendent son physique robuste. Le traitement psychique est plus long. Il commence par des travaux manuels très simples. Robert a si peu de confiance en soi que rien ne lui réussit. On l'encourage en soulignant ses petits succès. Heureux, il s'enhardit.

Peu à peu on lui donne des travaux plus difficiles : devoirs d'écolier, devinettes, etc. En même temps on lui enseigne des jeux comme celui-ci : jeter une balle dans un panier placé à une certaine distance. On joue avec lui en lui laissant l'impression que c'est lui le plus habile.

Cette constatation le remplit d'une grande joie et cette joie est à son comble quand on lui dit qu'il peut montrer lui-même ce jeu à ses camarades. Cela lui donne encore davantage de courage et le rend de plus en plus hardi. Bientôt il agit comme tous ses compagnons. Il se crée des amis. Il devient plus désinvolte et à l'école il n'est plus inférieur à personne.

Physiquement plus fort, Robert se sent tout autre : il est changé, maître de soi, guéri.

Enurésie : Pierre, 14 ans, est un garçon robuste, travailleur et de caractère sympathique. C'est l'aîné d'une nombreuse famille et il s'accorde parfaitement avec ses frères. Tout irait pour le mieux si chaque nuit il n'urinait pas dans son lit. Aucune cause physique n'est à la base de ce trouble. Le père de Pierre est un homme assez nerveux et autoritaire. Il exige beaucoup de ses fils et il s'irrite facilement s'il n'obtient pas ce qu'il désire. Grand travailleur lui-même il demande de ses garçons des tâches supérieures à leurs forces et à leurs possibilités. Pendant la belle saison, Pierre doit travailler dans les champs au moins deux heures avant de se rendre à l'école. Et dès que celle-ci est terminée il doit encore travailler aux champs.

Au début de la cure c'est sur ce thème que l'on fait parler ce garçon qui a une admiration profonde pour son père. Il ne cesse de le vanter et de s'étendre sur les connaissances de son père dans le domaine de l'agriculture. Il parle sur ce sujet avec une facilité extraordinaire, et il peut même monologuer sans interruption pendant une demi-heure toujours sur les mêmes propos.

Dans ces moments-là il est gai, ouvert. Mais si on lui pose une question sur ses symptômes nerveux, il est subitement renfermé. Son visage se voile d'une expression tendue et angoissée.

Sa loquacité donne l'impression d'un moyen pour fuir ses pensées mauvaises. Il parle avec volubilité pour cacher ce qu'il pourrait extérioriser s'il restait plus calme.

Après quelques semaines de soins, la conversation change de sujet. Pierre cause de nombreux malheurs arrivés à des personnes de sa connaissance. Malheurs arrivés soit pendant le travail soit à l'occasion de divertissements.

Ces récits, entrecoupés d'éloges continuels à l'adresse de son père, commencent à laisser filtrer des sentiments inconscients et contradictoires.

D'abord prudemment, puis avec plus de confiance il commence à raconter ses ennuis ; les reproches du père jamais content de son travail ; jamais il n'a reçu un compliment. Il a subi beaucoup de gronderies, entendu des cris rageurs et parfois des reproches injustifiés. Malheur s'il réclamait une explication. Il risquait une punition très grave. Dans ces moments, un flot de paroles lui venait à la bouche, mais il se taisait.

La cause de son trouble est trouvée et il est facile de faire comprendre à Pierre que ce sont justement ces accès de colère contenus qui trouvent une détente la nuit : mouiller son lit est pour lui une manière de dire sa révolte. C'est un moyen suffisamment caché pour n'avoir plus à subir de reproches ou de rebuffades.

En prenant connaissance de la vérité, Pierre se rend compte en même temps que ce défaut comporte plus d'inconvénients que d'avantages. Peu à peu il s'ensuit une guérison définitive.

Bégaiement. Jean, âgé de 15 ans, bégaiement depuis sa huitième année. C'est un garçon très intelligent, mais il doute de ses capacités. C'est un fils et un élève modèle. Chacun l'aime. Il a une affection exagérée pour sa mère. Tous deux vivent seuls depuis la mort du père et pour Jean, aucune distraction, aucun jeu ne lui donnent plus de joie que les moments qu'il passe avec sa mère.

La cure commence précisément par lui démontrer que cet esclavage vis-à-vis de sa maman est excessif.

Il se révolte violemment, mais cette réaction permet justement de pénétrer dans son intimité.

Il raconte comment à huit ans il se cassa un bras en jouant avec un camarade. C'est à la suite de cet accident qu'il commença à bégayer. Les recherches psychiques permirent de découvrir comment il avait inconsciemment interprété ce malheur qui selon lui avait été une punition pour un acte qu'il avait commis à cinq ans.

Le sentiment de culpabilité se stabilisa en lui, non au moment de l'accomplissement de son acte fautif, mais quelques années plus tard, après une leçon de catéchisme sur la pureté. La confession ne lui enleva pas les remords, et l'accident du bras servit à les cristalliser définitivement.

Cela d'autant plus qu'il crut que le médecin qui lui remit le bras était son père avec lequel il avait vaguement de la ressemblance soit par son aspect soit par son attitude.

Pendant l'opération, l'enfant se débattit tellement que le médecin dut se montrer très énergique pour lui faire entendre raison. Et pendant la narcose cette identification imaginative avec son père a soulevé de son être subconscient de forts sentiments de peur, de culpabilité, d'agressivité, sentiments qui n'ont pas été sans conséquence.

L'opération terminée l'enfant reprit ses sens, mais dès ce moment il bégaya.

L'angoisse, la peur dans lesquelles Jean vivait inconsciemment ont laissé un symptôme: le bégaiement.

Eclairer ce garçon, lui faire adopter une autre mentalité c'était là le rôle du Service médico-pédagogique et Jean fut bientôt délivré de son infirmité.

*

Par les exemples précités, par cette expérience de 10 ans, par la création de services semblables organisés dans d'autres cantons, par la certitude des résultats positifs obtenus après plusieurs années de maladie, on peut se convaincre que l'hygiène mentale est une arme qui donne de vastes possibilités. En s'en servant on peut faire du bien non seulement aux individus mais aussi à toute la société. C'est là une arme qu'il ne faudra pas négliger dans l'avenir.

Traduit de l'« Educatore » par M. R.

Dans les sections.

Synode du corps enseignant du district de Moutier, le samedi 9 novembre 1940, à Bévillard.

Cette assemblée s'ouvre à 10 $\frac{1}{4}$ heures dans une salle bien décorée, où les peintures murales, d'un style un peu austère, ne seront pas sans influence sur le sérieux et la dignité des débats qu'elles verront se dérouler.

M. le président adresse aux membres présents les paroles dites « d'usage » et qui consistent à souhaiter la bienvenue à ceux qui sont bien arrivés. Un salut spécial va à notre vénéré inspecteur, toujours fidèle à nos assemblées, à M. Reusser, avocat des mineurs, qui n'oublie pas ses anciens subordonnés, et à M. Jabas, notre barde courtois à chevelure fleurie.

Le service militaire ayant accaparé notre secrétaire de district, c'est le signataire de ces lignes qui sera désigné pour le remplacer. Il fera ce qu'il pourra, au pied levé, prenant son courage à deux mains et la plume de l'autre. (Sic!)

Notre section compte 130 membres. 53 ont répondu à l'appel. 7 se sont fait excuser. Les 70 autres avaient trop de travail ce jour-là et n'ont pu ni s'excuser ni se joindre à nous, à moins qu'ils ne fussent mobilisés.

Admissions. 4 nouveaux membres sont acceptés dans notre section. Ce sont: Madame Gobat-Moeckli à Crémines, M^{lles} R.-M. Burri à Eschert, Andrée Rochat à Bellelay et Gaby Kohler à Courrendlin.

L'enseignement de la grammaire, par M. Charles Racine, instituteur à Bure, fut une causerie pleine d'intérêt et d'aperçus nouveaux. A vrai dire, il s'agissait plutôt de *l'enseignement de la composition française*. La méthode de notre conférencier repose sur des bases solides et irréfutables. Les résultats obtenus par notre collègue

sont probants; les travaux des élèves de M. Racine en font foi. Les procédés employés ont beaucoup d'analogie avec ceux de M. Porinot. L'observation est à la base de la leçon. La construction de la phrase s'appuie sur une technique que l'on peut graduellement et facilement enseigner à l'élève. Par des procédés qui deviennent mécaniques, l'enfant arrive à rédiger d'une manière agréable. Les phrases ne sont plus squelettiques. Elles deviennent riches et colorées. Dans les rédactions faites par les élèves de M. Racine, rédactions que ce dernier nous a lues, on reconnaissait très bien les procédés employés. Certaines phrases laissaient paraître un peu l'artifice, mais qui dit: artifice, dit art, et, nous ne pouvons que féliciter M. Racine du travail consciencieux qu'il a fourni. Ce travail profitera sans doute à tous ceux qui eurent le plaisir de l'entendre.

Après ce bel exposé qui portera de bons fruits, l'assemblée fut appelée à donner son opinion au sujet du livre de lecture « Notre camarade ». M. Louis Gassmann, dans une introduction aux arguments justes et aux termes modérés, exposa les défauts de ce manuel: morceaux trop difficiles, hors de la portée des enfants (voir par exemple L'attaque de la diligence), quelques textes d'une sentimentalité désuète, d'autres peu attrayants, illustrations insuffisantes, etc. Mais tout n'est pas mauvais dans cet ouvrage, il renferme de beaux et riches morceaux et il a rendu service. Cependant, il devrait être remanié. La discussion s'engage. M. l'inspecteur nous avise que la Direction de l'Instruction publique n'a pas les moyens — et c'est regrettable — d'éditer un nouveau manuel. Tout au plus pourrait-on proposer, puisque l'édition de « Notre camarade » est épuisée, de modifier la nouvelle édition qui serait à tirage limité et dans laquelle les morceaux trop difficiles seraient remplacés par des textes mieux appropriés.

Nous entendîmes l'avis de plusieurs collègues. Les qualités et les défauts de ce manuel furent mis en relief. Il y eut de belles envolées oratoires, on s'affaira, on croisa le fer, on sortit du sujet, on y revint, on se calma. Pour faire diversion, notre président nous fit part des réponses reçues au questionnaire adressé auparavant à chaque membre de la section. Voici, à titre indicatif, les résultats de cette enquête.

- 1^o Désirez-vous comme moyen d'enseignement de la grammaire un cours de langue? Réponses: 15 oui, 18 non.
- 2^o Désirez-vous, au contraire, un cours exclusif de grammaire? Réponses: 24 oui, 12 non.
- 3^o Désirez-vous un livret contenant les principales règles de grammaire? Réponses: 25 oui, 10 non.

Ces réponses ne sont pas le corollaire de la conférence de M. Racine, qui avait un peu l'air de traiter l'enseignement systématique de la grammaire comme on jette des bonnets par dessus les moulins. Mais la discussion reprit. L'on mélangea « Notre Camarade » avec les cours de langues, les compendium avec l'analyse logique, les centres d'intérêt avec les participes et le vocabulaire avec l'honnêteté philosophique. Dans le feu de la discussion les peintures murales se gondolaient. Les mânes du roi Pétaud tressaillirent, et finalement l'assemblée décida d'inviter la Commission des moyens d'enseignement à entreprendre l'élaboration d'un nouveau livre de lecture pour remplacer « Notre camarade ».

Au tractandum suivant, M. Perrot fut désigné comme membre de la Commission pédagogique jurassienne, en remplacement de M. Borel arrivé au terme de son mandat et qui n'est plus rééligible.

Mais il est 13 heures. Rappelés par des besoins matériels, nos âmes redescendent sur la terre. Après tous ces tiraillements, nos estomacs ont droit aussi à leur nourriture. Félicitations à notre hôte. Le menu de guerre fut fort apprécié.

Les palais étant satisfaits, la partie administrative reprit. M. Périnat, très documenté et bien au courant de la question de nos salaires, nous donne à leur sujet maints éclaircissements. Après une courte discussion, l'assemblée se mit d'accord pour demander:

- 1° Le rétablissement des salaires suivant la loi de 1920.
- 2° Une allocation familiale de fr. 120 par enfant et par année.
- 3° Que les retenues de salaires aux maîtres mobilisés soient suspendues pendant les vacances.

Puis notre aimable caissière donne lecture des comptes. Ceux-ci ont été vérifiés et bouclent par un bénéfice appréciable. Ils sont acceptés à l'unanimité. Que notre dévouée trésorière en soit félicitée.

A l'imprévu, M. Frey, inspecteur, nous prodigue de judicieux conseils et encourage le corps enseignant à persévérer dans sa tâche éducatrice. Nous avons un privilège, celui de répandre autour de nous un capital qui ne s'altère pas: l'éducation et l'instruction. Il est 16.30 heures quand la partie administrative est enfin close. Si les dieux veulent bien être favorables aux destinées de notre section, celle-ci aura son prochain synode à... Pontenet. Pour terminer, permettez à l'auteur de ces lignes de poser les questions suivantes:

- a. Pourquoi nos assemblées synodales ne sont-elles pas mieux fréquentées?
- b. Pourquoi la partie récréative est-elle le plus souvent réduite au jeu de cartes?
- c. Pourquoi lors du banquet (!), le sexe dit fort est-il toujours séparé du sexe dit faible? Y-a-t-il là une question de brebis et de boucs?
- d. Pourquoi abandonne-t-on cette belle coutume qui consistait à ouvrir et à clore les débats par un chant, sinon exécuté par l'assemblée, du moins par des élèves?

H. G.

Divers.

Association des Instituteurs catholiques du Jura. Assemblée générale annuelle, dimanche, 24 novembre 1940, à St-Ursanne.

Programme: 12 h. 55: Arrivée du train de Boncourt et Porrentruy. 13 h. 54: Arrivée du train de Delémont et Saignelégier. 14 h. 15: Séance de travail à l'« Hôtel du Bœuf ».

Tractanda: 1° Prière. 2° Quelques minutes de méditation. 3° Procès-verbal. 4° Approbation des comptes. 5° Révision des statuts, art. 6 et 8. 6° « Le pédagogue n'aime pas les enfants », conférence par le chanoine Edgar Voirol, directeur du collège St-Charles. 7° Activité de l'association. 8° Admissions et démissions. 9° Varia.

Nos membres honoraires, les parents et amis de nos membres, ainsi que tous les collègues sympathisants, sont cordialement invités à la réunion.

Le comité compte sur la participation de tous. La correspondance des trains permet d'arriver de toutes les régions, en partant de Saignelégier à 11 h. 52, de Delémont à 13 h. 32 et de Porrentruy à 12 h. 39.

Serrons les rangs et soyons prêts pour la rénovation chrétienne de notre école publique.

Départ des trains du soir à la gare de St-Ursanne: Direction Glovelier, à 18 h. 46, avec correspondance pour Saignelégier. Direction Porrentruy, à 18 h. 59.

Boécourt, Montenol, novembre 1940.

Le Comité.

Stella Jurensis. En été 1939, tout avait été prévu pour faire revivre l'amitié stelliennne à l'occasion de la réunion annuelle. La mobilisation a modifié nos plans. Les « jeunes » ont mis leur enthousiasme à donner une soirée théâtrale et musicale au bénéfice du fonds de secours du Rgt. jurassien. Les « vieux » sont allés aux frontières...

Cette année, le comité de Vieille Stella s'est réuni pour faire le point. Afin de permettre aux « jeunes » de montrer leur vitalité, et aux « vieux » — qui ont passé des mois entiers loin du monde — de fraterniser, il a été décidé d'organiser la réunion prévue par les statuts. Certains esprits chagrins nous diront que les temps ne s'y prêtent guère. Nous répondrons simplement que, de toute part, on nous a encouragés à réunir les Stelliens. Ceux qui viennent d'être licenciés ont été privés assez longtemps de leurs parents et de leurs amis. Ils auront plaisir à retrouver les uns et les autres.

Les autres?

Ils pourront se revoir et fraterniser à Porrentruy, les 7 et 8 décembre prochains. Ils arriveront le samedi à 16.53 h., prendront leurs quartiers. (ceux qui se seront annoncés jusqu'au 1^{er} décembre à M. M. Pétermann, maître secondaire à Bassecourt, pourront obtenir une chambre à fr. 1.50 ou fr. 2) et à 20.30 h. ils seront au « Moulin » pour le lever du rideau. Un prologue, une pièce d'un stellienn: « Départs », de la musique, des chœurs, puis quelques vieux « cantus » d'autrefois, dans le même décor, avec le même entrain.

Le dimanche, les VS se réuniront en assemblée générale à 11 h. au « Cheval Blanc ». Après le repas en commun, et pour ne pas faire mentir la deuxième partie de notre devise: « Progrès! », la parole sera donnée à un « scientifique ». Le programme général, qui sera envoyé à chaque vieux stellienn, donnera toutes les précisions nécessaires.

Stelliens, saura-t-il vous rappeler l'enthousiasme de vos 20 ans?

Pour le Comité de VS: **Sagaz!**

Œuvre de secours de la jeunesse suisse pour la Finlande. La collecte faite par la jeunesse suisse en faveur de la Finlande, dans 1036 communes de 19 cantons, a produit la jolie somme de fr. 190 555.

Les dépenses de la Confédération pour l'instruction publique. Le budget de la Confédération pour l'instruction publique prévoit, pour 1941, une somme de fr. 3 613 000, dont fr. 3 505 890 sont destinés à l'école primaire, fr. 7000 à la Société suisse pour le travail manuel des garçons et la réforme scolaire, fr. 20 000 aux écoles suisses à l'étranger, fr. 1000 à l'Office central pour les affaires universitaires, fr. 5000 à l'achat de moyens intuitifs pour l'enseignement de l'instruction civique, fr. 10 000 à des expositions scolaires permanentes, etc. Ces dépenses sont, à peu de chose près, les mêmes que celles qui avaient été budgétées pour 1940.



Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Linoleum

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller

& Co. A.G. Bern

Bubenbergplatz 10

102

Schlafzimmer

Wohnzimmer in allen Preislagen. Besuchen Sie uns unverbindlich.

Möbelwerkstätte
Wyttienbach
Münsingen

48

Holzwaren

180

zum Bemalen direkt vom Drechsler **P. HOFER**, Bern, Kesslergasse 16

Sportartikel im Sporthaus Kipfer . Thun

188 Untere Hauptgasse 18



Militär- und Sport-Uhren

28

Täglich begegnen wir ihm auf den Strassen DER UNBEKANNTE ARBEITER

Geschichte von Maria Ulrich
Kart. Fr. 3.80. Geb. Fr. 4.80.

Maria Ulrich, eine Innereschwyzerin kam als Seidenarbeiterin zum Schreiben. Sie kennt das Schicksal dieses Arbeiters, das gibt dem Buch die Fülle. Und die jungen Leute werden spüren, wieviel Grosses in jeder Arbeit ist.

198

Benziger Verlag

Zur Wehrvorlage

Die militärische Jugendvorbereitung, von Urs Bürgi, franko Fr. 1.75
Soldatische Grundlagen, R. Vetter » 1.60
Numerazahlenspiel » -.90
Jedes gute Buch besorgt 197
Ad. Flüri, Bern-Obstberg

Fluglehrgerät

für Schulen

211

Verlangen Sie Prospekte

Carl Kirchner AG, Bern

Freiestrasse 12

Zu verkaufen wegen Platzmangel

1 Tafelklavier

Marke Schiedmayer (spinettartig) mit schönem Vollklang und gut erhalten. Preis billig. Ev. passend für Schule oder Verein.

Zu besichtigen bei

Frau Schneider-Hirschi Pieterlen bei Biel

195

Occasion!

Schrank-Nähmaschine

Zentralspule zum Verweben, vor- und rückwärts nähend, sehr gut erhalten. Mit Garantie äusserst günstig abzugeben. Anfragen: O. Zellweger, Thunstrasse 25. Bern.

HERMES



PORTABLE

Ein wertvolles Fest-Geschenk

Hermes-Baby Fr. 170.-
Hermes-Media > 270.-
Hermes 2000 > 375.-

ARNOLD & WALTER
Muggli

BERN, Hirschengraben 10

Telephon 2 23 33

Biblische Geschichte Erholung für Lehrer und Schüler!

Paul Kaegi: Neue Bibel. 6.—9. Tausend Volksausgabe Fr. 5.— (statt Fr. 9.50.)

sehr schön ausgestattet

Eine freie Bearbeitung der biblischen Geschichten und Geschichte für unsere Zeit, mit ausführlichen Anmerkungen über die Entstehung dieser Literatur. In Auswahl ausserordentlich geeignet für Religionsunterricht und Kinderlehre.

Berner Schulblatt: „Auge gebannt und Ohr gespannt sitzen die Kinder da und lauschen, lauschen auch einer altbekannten Geschichte als ob es eine

196

funkelnagelneue wäre“